

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 166 (1998)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Öffentliche Kirche

Die katholische Kirche bietet derzeit in der Öffentlichkeit nicht das beste Bild. Angesichts eines rauher werdenden Klimas wächst die Bereitschaft, sich zurückzuziehen und nach Überlebensnischen in einem zur *Communio* hochstilisierten und gegen Kritik abgeschotteten folkloristisch-fundamentalistischen Frömmigkeitsghetto zu suchen. Dabei ist der grossangelegte Versuch, die Kirche zu verheutigen und mit der modernen demokratischen Öffentlichkeit zu versöhnen, gesamtkirchlich gerade einmal 30 Jahre alt. Das Zweite Vatikanische Konzil steht für das Bemühen, die klerikale Kirche des antimodernen Katholizismus umzugestalten zu einem auch das Fussvolk in Bewegung bringenden Volk Gottes auf dem öffentlichen Weg in und mit der Welt von heute. Es ist interessanterweise der in innerkirchlichen Fragen eher vor- als nachkonziliare Papst Johannes Paul II., der im Zuge der gesellschaftlichen Umwälzungen und Demokratisierungsprozesse von 1989 die Kirche als eine «Grossbewegung zur Verteidigung und zum Schutz der Würde des Menschen» (so in der Sozialenzyklika «Centesimus annus» 3,4) versteht. Würde dieser Gedanke wirklich ernst genommen, dann kann nach Ansicht des deutschen Theologen Hermann-Josef Grosse Kracht die weitere Entwicklung der kirchlichen Gesellschaftslehre nur in Richtung eines zivilgesellschaftlichen Politikverständnisses gehen. Dieses begreift die Kirche nach dem Modell der sozialen Bewegungen als eine in der Öffentlichkeit der zivilen Gesellschaft handelnde Teilnehmerin an sozialen Auseinandersetzungen und Verständigungsprozessen.

Grosse Kracht vertritt diese Auffassung in einer theologisch und kirchenpraktisch brisanten Untersuchung über «Kirche in ziviler Gesellschaft»¹. Darin wird die Konfliktgeschichte von katholischer Kirche und demokratischer Öffentlichkeit bisweilen mit feinem Strich, wo nötig auch mit kräftigem Pinsel nachgezeichnet mit Blick auf die Zumutungen der Neuzeit. Drei anschaulich aufgezeigte Etappen der katholischen Modernisierung werden beleuchtet. Sie reichen von der «absoluten Ablehnung» über eine «ambivalente Annäherung» bis zur «abstrakten Akzeptanz». In der jüngsten päpstlichen Sozialverkündigung lassen sich laut Grosse Kracht Ansatzpunkte für eine «moderne Demokratietheorie des kirchlichen Lehramtes» erkennen.

Der Autor sucht die Kirche jenseits ihrer traditionellen Demokratievorbehalte im Kontext einer zivilen Demokratie zu verorten. Dabei bezieht er sich vor allem auf die vieldiskutierten Theorien der Öffentlichkeit sowie der zivilgesellschaftlichen Demokratie, die der Frankfurter Philosoph Jürgen Habermas² entwickelt hat. Im Gespräch mit Habermas erfolgt eine politisch-theologisch ausgerichtete Positionsbestimmung von Kirche in ziviler Gesellschaft.

40/1998 1. Oktober 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Öffentliche Kirche

Zur Bedeutung von Öffentlichkeit für Kirche und Theologie äussert sich Edmund Arens 565

Jugendliche in der Arbeitswelt begleiten 566

Seelsorgeräte und Ökumenische Konsultation Von der Interdiözesanen Koordination berichtet Walter Ludin 567

Gottes Heilkraft sprengt Grenzen 28. Sonntag im Jahreskreis: 2 Kön 5,1–27 569

Berichte 570

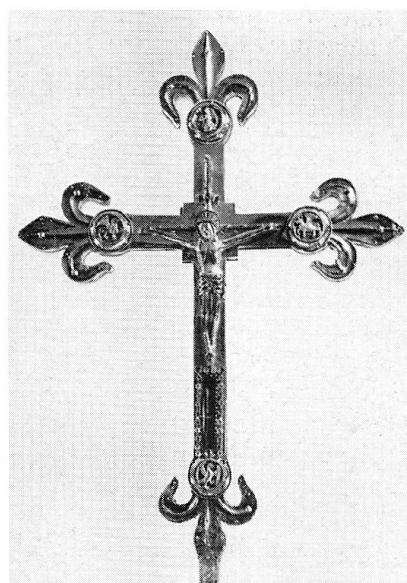
Medizinische Ethik 573

Hinweise 575

Amtlicher Teil 575

Schweizer Kirchenschätze

Notre-Dame de la Maigne, Freiburg: Prozessionskreuz (Guitschard Reynold, 3. Viertel des 15. Jahrhunderts)



■ Öffentliche Theologie – Theologie als öffentliche Aufgabe

Zu diesem Thema, auf dessen Dringlichkeit der vorliegende Leitartikel hinweist, führen die Lehrstühle für Fundamentaltheologie und Dogmatik der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern ein internationales Symposium durch. Es findet vom Freitag, den 23., bis Sonntag, den 25. Oktober 1998 in den Räumen der Hochschule statt. Als Referenten wirken Fachleute aus mehreren europäischen Ländern und den USA mit. Weitere Informationen und Anmeldung bei: Prof. Edmund Arens/Prof. Helmut Hoping, Kellerstrasse 10, 6005 Luzern.

Grosse Kracht bietet zunächst einen prägnanten Einblick in die Zumutungen der Neuzeit an die Kirche. Als die wichtigsten erkennt er die Verweltlichung der Politik einerseits und die Rationalisierung der Öffentlichkeit andererseits. Wie die Kirche mit diesen, zuerst als ungeheuerlich zurückgewiesenen Zumutungen in mühsamen Schritten zurechtzukommen lernt, erzählt eine geradezu spannende Geschichte katholischer Modernisierung wider Willen.

Aufschlussreich ist auch der Durchgang durch die lehramtliche Staatslehre, als dessen Ergebnis Grosse Kracht einen Umbruch von einem staatsfixierten zu einem gesellschaftsbezogenen Politikverständnis feststellt. Für die katholische Staatslehre ergeben sich dabei drei entscheidende, bisher erst in Ansätzen angenommene Herausforderungen, nämlich ins Reine zu kommen erstens *mit der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften*, zweitens *mit der kulturellen Pluralisierung* und drittens *mit der politischen Demokratisierung*. Dies gelingt aus seiner Sicht am ehesten, wenn die kirchliche Sozialverkündigung und Praxis getragen wird von einer gesellschaftsvertrauenden Perspektive. Eine solche traut den Gesellschaftsmitgliedern zu, dass sie als verantwortliche Subjekte ihre Interessen vertreten, gegenseitig kritisieren und im demokratischen Diskurs zu einer tragfähigen Selbstverständigung gelangen.

Im Blick auf die Stellung der Kirche innerhalb einer zivilen Gesellschaft plädiert Grosse Kracht für eine öffentlichkeitsbezogene Position, die die Möglichkeit biete, sowohl die christlichen Inhalte und Optionen in die öffentlichen Debatten einzubringen als auch die Perspektive und Parteilichkeit des Evangeliums zur Geltung zu bringen. Ausschlaggebend für das Verhältnis der Kirche zur zivilgesellschaftlichen Demokratie sei indes, ob sie ihre Optionen über öffentliche oder nicht-öffentliche Interventionen vorbringt. Eine zivilgesellschaftsvertrauende Praxis erlaube der Kirche sowohl von einer autoritär-paternalistischen Partnerschaft mit dem Staat als auch von dessen zivilreligiöser Aufladung Abschied zu nehmen.

Die öffentlichen Aufgabenfelder der Kirche versteht und bezeichnet der Autor als solche einer «zivilgesellschaftlichen Diakonie». Vier Bereiche kommen zur Sprache. Auf *organisatorisch-institutioneller* Ebene könnten die Kirchen «zu einflussreichen Schutzmächten einer zivilgesellschaftlichen Verständigungspraxis werden». Auf der Ebene *stellvertretenden Handelns* könnten sie ihre Kompetenzen zur Stärkung und Erweiterung öffentlicher Kommunikationsflüsse einsetzen. Auf *pädagogischer* Ebene könnten sie sich als wichtige Sozialisationsagenturen einer zivilen Gesellschaft erweisen. Und im *politisch-kulturellen* Bereich könnten sie «relevante Themen aus ihrer eigenen Überlieferungstradition in den öffentlichen Diskurs einbringen und damit wesentliche Beiträge zur Vitalisierung der politisch-moralischen Grundlagen einer zivilen Demokratie leisten».

Grosse Krachts Studie stellt eindrücklich die Brisanz und Bedeutung der Themen zivile Gesellschaft und demokratische Öffentlichkeit

Pastoral

Jugendliche in der Arbeitswelt begleiten

Das Institut für Psychologie der Universität Bern hat die Lehrvertragsauflösungen im Kanton Zürich erhoben und festgestellt, dass 21,8% der Jugendlichen, die 1993 einen Lehrvertrag unterschrieben hatten, ihr Lehrverhältnis bis Ende 1996 wieder aufgelöst hatten. Von den rund 25 000 Lehrverträgen, die unter der Aufsicht des Amtes für Berufsbildung stehen (rund 5000 Verträge sind anderen Institutionen unterstellt), wurden 1996 fast 8% aufgelöst: das sind rund 2000 Lehrabbrüche im Kanton Zürich in einem einzigen Jahr. Diese Nachricht hat in der Öffentlichkeit eine entsprechende Aufmerksamkeit gefunden, und gleichzeitig wurde wahrgenommen, dass die grossen Zürcher Kirchen in der «Kirchlichen Anlauf- und Beratungsstelle für Lehrlingsfragen (kabel)» in Zürich¹ und Winterthur² den betroffenen Jugendlichen eine ganzheitliche – seelsorgerliche – Hilfe anbieten.

■ Stichwort Lehrvertragsauflösungen

Wohl gibt es verschiedene Fachstellen, an die sich die Jugendlichen wenden können und an die sie von den Mitarbeitenden der «kabel» im Bedarfsfall auch vermittelt werden: in Zürich ist dies der katholische Theologe Rolf Bezjak und in Winterthur die reformierte Sozialpädagogin Monika Stadelmann. Die beiden bieten den Jugendlichen aber eine stetige Begleitung bis zur Problemlösung an. Zudem gewährleisten sie ein erstes Gespräch innerhalb einer kurzen Zeit, das heisst innerhalb von zwei oder höchstens drei Tagen nach der Anmeldung. Ansprechpartner für Jugendliche sind auf staatlicher Seite die Berufsinspektoren; für die 25 000 jungen Menschen in der Berufsausbildung hat der Kanton Zürich aber nur 11 solche Mitarbeitende, die mit dem «courant normal» schon ausgelastet sind; zudem schätzen die Ratsuchenden, dass «kabel» weder in den Staat noch in die Wirtschaft eingebunden ist; die Stelle stellt sich denn auch vor als: «unabhängig, überkonfessionell, vertraulich, kostenlos». Für junge Menschen, die sich mit dem Gedanken quälen,

¹ Kreuzbühlstrasse 26, 8008 Zürich, Telefon 01 - 251 49 60, Fax 01 - 251 49 66.

² Steinberggasse 54, 8400 Winterthur, Telefon und Fax 052 - 212 02 32.

die Berufslehre abzubrechen, oder die die Lehre schon abgebrochen haben, bieten die beiden «kabel»-Stellen nicht nur Einzelgespräche, sondern auch begleitete Selbsthilfegruppen (Kontaktgruppe Lehrvertragsauflösungen [kleva]) an und ermöglichen so, was sie allgemein zusagen, Kontakte und gemeinsame Lösungen.

■ Überhaupt Lehrlingsfragen

«kabel» wendet sich aber nicht nur an die jungen Menschen, sondern steht auch Lehrerinnen, Lehrern und Erziehungspersonen offen, unterstützt Lehrbetriebe und Lehrlingsverantwortliche und organisiert Veranstaltungen aller Art. So ist unter dem Namen «Iago mio» ein Lehrlingslager am Lago di Lugano in Vorbereitung, «ein Lager für Lehrlinge aus kleineren und mittleren Betrieben (KMU), die keine Lager durchführen, welche neben Arbeit, Schule und Privatem einmal etwas anderes erleben und dabei auch noch neues fürs Leben lernen wollen». Angeboten werden in diesem Lager unter anderem Workshops zu: Umwelt, Beziehungen, Gesundheit und Religion.

Zudem beteiligen sich die beiden «kabel»-Mitarbeitenden ihren Möglichkeiten entsprechend an Lehrlingslagern von grossen Firmen. In diesen Lagern stellten Themen-Gruppen, von Rolf Bezjak begleitet, Texthefte zu Sinnfragen zusammen, die das ernsthafte Suchen der jungen Menschen belegen (Lehrlingslager 1994 der ETH zum Thema «Grenzen», Lehrlingslager 1996 der ETH zum Thema «Religion», Lehrlingslager 1997 der «Winterthur» zum Thema «Symbol, Sinn und Eisenhans»). Diese Mitwirkung geht auf die Zeit zurück, als die kirchliche Lehrlingsarbeit noch keine ökumenische Trägerschaft hatte, sondern eine Arbeitsstelle der katholischen Kirche war. Eingerichtet wurde 1991 zunächst ein «Treffpunkt für Lehrlinge und Lehtöchter», und zwar nicht als Teil der Jugendseelsorge, sondern als Teil des Bereiches «Kirche und Arbeitswelt». 1996 begann sich die evangelisch-reformierte Kirche zu beteiligen, und aus der Arbeitsstelle wurde das Pilotprojekt «Ökumenische Lehrlingsarbeit Kanton Zürich». Noch diesen Herbst wird die reformierte Synode entscheiden, ob das Projekt zu einer ordentlichen Seelsorgeeinrichtung gemacht wird. Auf katholischer Seite ist der entsprechende Entscheid nicht so grundsätzlich, weil mit «kabel» keine neue Stelle geschaffen wurde. Noch nicht geklärt ist allerdings die Frage der Reorganisation des gesamten Bereiches «Kirche und Arbeitswelt», weil für die bisherige Katholische Arbeitsstelle «Kirche + Industrie» zurzeit eine Denkpause, ein Mora-

torium eingelegt wurde. Die reformierte Partnerinstitution «Arbeit und Wirtschaft» ihrerseits ist erst seit Oktober 1997 wieder voll an der Arbeit.³

In Winterthur beteiligt sich «kabel» im Rahmen des «Schweizer Lehrstellenbeschlusses» am Projekt «Forum Berufslehre Winterthur», das sich um zusätzliche berufliche Ausbildungsplätze bemüht und Ausbildungsbetriebe beim Erhalt von Lehrstellen unterstützt; es spricht für die Wertschätzung der kirchlichen Arbeit und Mitarbeiterin, dass Monika Stadelmann zusammen mit der Leiterin der städtischen Berufsberatung die Projektleitung innehat. Eine Mitwirkung in den Berufsschulen hingegen ist, wie in den Betrieben, nur von Fall zu Fall und aufgrund persönlicher Bekanntschaften mit Schul- bzw. Abteilungsleitern oder Lehrpersonen möglich. Um so wichtiger seien die Bemühungen, in den Curricula der Berufsschulen lebenskundliche und ethische Fragen nicht

auszuklammern, sondern zu thematisieren bzw. sie in den Unterricht zu integrieren. Hier sieht Rolf Bezjak denn auch eine wichtige Aufgabe der Schweizerischen Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Berufsbildung (SOAB).⁴

³ Sie führt das Sekretariat der (ökumenischen) Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Arbeitswelt (SAKA), die aus dem Zusammenschluss der Schweizerischen katholischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Arbeitswelt (SKAKA) und der Schweizerischen reformierten Arbeitsgemeinschaft Kirche und Industrie (SRAKI) entstanden ist (Arbeit und Wirtschaft, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, Telefon 01-258 92 56, Fax 01-258 91 51).

Die beiden Zürcher Arbeitsstellen tragen seit 1976 bzw. 1981 die Kirchliche Dienststelle für Arbeitslose (DfA) mit Beratungsstellen in Zürich und Winterthur.

⁴ Das Sekretariat der SOAB wird geführt vom Amt für Arbeit und Wirtschaft, Bürenstrasse 12, Postfach 75, 3000 Bern 23, Telefon 031-371 61 11, Fax 031-371 54 51.

Dr. theol. Edmund Arens ist Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern

¹ H.-J. Grosse Kracht, Kirche in ziviler Gesellschaft. Studien zur Konfliktgeschichte von katholischer Kirche und demokratischer Öffentlichkeit, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1997, 494 Seiten.

² Vgl. dazu E. Arens (Hrsg.), Kommunikatives Handeln und christlicher Glaube. Ein theologischer Diskurs mit Jürgen Habermas, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1997.

Kirche in der Schweiz

Seelsorgeräte und Ökumenische Konsultation

Ein Rat, der sich eine «Brachzeit» verordnet hat; ein polemischer Rundumschlag gegen die Ökumenische Konsultation: Dies war nur eine Seite der diesjährigen Tagung der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte («Interdiözesane Koordination», Matran, 18./19. September). Die andere, viel entscheidendere Seite: Räte, in denen Laien und Laiinnen unermüdlich für das Wohl der Kirche arbeiten; eine Erfolgsgeschichte der Konsultation. Beidem widmeten rund zwei Dutzend Delegierte in Matran viele Stunden.

■ Räte, die nicht nur raten

«Die Räte werden zusehends zu Unternehmungen von Freiwilligen, die sich in der Kirche engagieren», meinte Alfred Dubach vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), welches die jährlich stattfindende Tagung im Namen der Pastoralplanungskommission (PPK) organisierte. Dass in der bunten Vielfalt der Räte das Element Beratung nicht fehlt, zeigte sich in paradoxer Form am Beispiel des Thurgauer Seelsorgerates. Dieser hat sich für eine zweijährige Brachzeit ent-

schieden, offenbar weil «niemand da ist, der sich beraten lässt» (Dubach).

Kommen wir zu Einzelheiten des Erfahrungsaustausches, ohne uns zu sehr in Details zu verlieren (die ohnehin in andern Nummern der SKZ schon publiziert worden sind): Der Seelsorgerat des Bistums Basel beschäftigt sich seit längerer Zeit mit der Integration ausländischer Mitmenschen. Viele seiner Mitglieder nahmen an der Tagsatzung 98 teil und legten dem Plenum begeisterte Berichte vor. Seine Sprecherin betonte: «Der Rat freut sich, dass das Projekt weitergeht, und ist sich gleichzeitig bewusst, dass jede und jeder dafür verantwortlich ist, sich für die Schwerpunkte der Tagsatzung im konkreten Alltag einzusetzen und damit zur Verwirklichung der Visionen beizutragen.» Die neue Ratspräsidentin habe, so war weiter zu hören, für die Ratsarbeit das Motto geprägt: «Vertrauen – Visionen – Phantasie – Freude».

Der St. Galler Seelsorgerat begleitet und unterstützt intensiv das diözesane Projekt «Glauben in Gemeinschaft» («He! Was glaubst du?»). Es geht dabei um die Vertiefung des Glaubens. Diese sei, meinte der Berichterstatter, Voraussetzung eines gesellschaftlichen Engagements der Kirche. Doch schon jetzt stehen Fragen der Gesellschaft im Blickfeld des Rates, so in seiner Spurguppe, die nach Wegen sucht, um vor Abstimmungen zu ethisch verantworteten Entscheidungen und Empfehlungen zu kommen.

Auch die Diözese Freiburg, Genf und Lausanne hat im Rat ein wichtiges diözesanes Ereignis als Dauerbrenner: Die Diözesanversammlung AD (Anno Domini) 2000, einberufen von Bischof Amédée Grab. Bereits bestehen Hunderte von Dialogforen. Ihre Zahl wächst, wobei auch versucht wird, Kirchenferne einzubeziehen. In Freiburg befasst sich der Rat des französischsprachigen Teils in jeder Amtsperiode mit einem Schwerpunkt, zurzeit mit den Sakramenten. Im Bereich des Versöhnungssakraments geht es beispielsweise darum, ob und wie auch Kinder zur Beichte oder zu Bussfeiern einzuladen sind. Der Deutschfreiburger Seelsorgerat animiert die Pfarreien, eine Standortbestimmung vorzunehmen und sich über ihre Zukunftsvorstellungen klar zu werden. Dabei stellt er «eine sehr grosse Dynamik» fest. Im übrigen hat er vor, sich mit der Familienkatechese zu befassen.

■ «Freude und Spass»

Zu weiteren Berichten (in der Reihenfolge ihres Verlesens, für das vier bis fünf Minuten zur Verfügung stand): Im Kanton Waadt befasst sich der Rat schwergewich-

tig mit der Arbeitslosigkeit und mit den fremdsprachigen Missionen. Im Oberwallis (das Unterwallis blieb der Interdiözesanen Koordination leider fern) hat der Seelsorgerat eine spezielle Arbeitsweise, indem er vor allem um die Koordination der 13 kirchlichen Arbeitsstellen bemüht ist. Er teilt die pastoralen Schwerpunkte des Bischofs. Dazu gehört die neu gestaltete Vorbereitung der Eltern von Täuflingen.

Der Seelsorgerat des Kantons Basel-Stadt freut sich über das Jubiläum «200 Joor katholisch Basel». Wie die meisten andern Räte befasst er sich öfters mit der Ökumenischen Konsultation. Im Jura ist in letzter Zeit lange nach flexibleren Strukturen der Seelsorge gesucht worden. Strukturen und die Überprüfung seiner Arbeitsweise waren auch für die Solothurner wichtige Traktanden. Unter dem Stichwort «Verbindlichkeit» suchen die Luzerner nach einer stärkeren Verankerung in den Pfarreien. Diese erhielten von ihm die Einladung, drei Personen zu bezeichnen, die sich verpflichten, an den Begegnungsabenden in den Dekanaten teilzunehmen. Mittelfristig könnte daraus so etwas wie ein Dekanats-Seelsorgerat entstehen. Der kantonale Seelsorgerat unterstützt auch tatkräftig die Umsetzung des «Pastoralen Orientierungsrahmens Luzern (POL)», der Leitsätze für eine lebensnahe Seelsorge enthält. Er macht sich den ersten Leitsatz zu eigen, der da lautet: «Wir setzen beim Dialog untereinander an und wollen eine Kultur des Miteinanders schaffen, in der es Freude und Spass macht zu arbeiten.»

■ Bischof an der Kilbi

Wie bereits erwähnt, beschloss der 1991 gegründete Thurgauer Seelsorgerat eine zweijährige Brachzeit. Der Grund: «mangelnde Resonanz in den Pfarreien und Dekanaten». Der Rat würde sich zwar freuen, wenn bis zum Herbst 2000 jemand die Initiative einer Reaktivierung ergriffe. Er selber wird nicht aktiv, bis er allenfalls in zwei Jahren seinen Totenschein ausstellen muss...

Sein überraschender Entscheid wurde in Matran von einigen mit Verständnis aufgenommen. Sie fanden es mutig, Abschied zu nehmen von Einrichtungen, die ineffizient geworden sind. Andere aber fanden im Thurgauer Beschluss den Ausdruck einer Resignation, welche die Ortskirchen in der heutigen weltkirchlichen Situation sich nicht leisten dürften (auch wenn es genügend Gründe dafür gäbe!).

In Graubünden verschickte der Seelsorgerat einen Fragebogen an die Pfarreien, um über ihre Anliegen informiert zu werden. Der Rücklauf war mit 47 Prozent

verhältnismässig sehr hoch. Am andern Ende der Schweiz, in Genf, wünschte sich der Rat, der (Weih-)Bischof möge näher beim Volk sein. Pierre Farine nahm den Wunsch auf, indem er nun alle zwei Wochen einen Abend lang an zentraler Stelle ohne Voranmeldung zu Gesprächen bereit ist. Immerhin kommen jeweils 15 bis 20 Leute bei ihm vorbei. (Wie der SKZ-Berichterstatter kürzlich von ihm persönlich erfuhr, nimmt er nach Möglichkeit sehr gerne in den Quartieren und Dörfern an Kermesse/Kilbi teil...). Zu den Menschen gehen: Dies ist auch ein Ziel des Zürcher Seelsorgerates, der nach Wegen sucht, von einer «Komm-Struktur» zu einer «Bring-Pastoral» zu gelangen.

In Obwalden führte der Seelsorgerat Kurse für Lektoren und Lektorinnen durch. In Uri versuchte der Rat, das Projekt eines Pfarrblattes Urschweiz voranzutreiben. Er musste allerdings zur Kenntnis nehmen, dass das Unternehmen wohl erst am Anfang des neuen Jahrtausends starten kann.

■ «Schmarotzer»

Neben dem Erfahrungsaustausch hat die Interdiözesane Koordination jeweils ein Sachthema zu behandeln. Heuer, wie schon letztes Jahr, stand die Ökumenische Konsultation auf dem Programm. Die Organisatoren wollten kontroverse Gesichtspunkte einbringen und suchten nach einem Referenten aus der Wirtschaft. 20 Anfragen waren ergebnislos. Schliesslich sagte Sonja Däniker zu, Mitglied von «Kirche und Wirtschaft», die aber nicht in deren Namen sprach, sondern die Meinungen einer Gruppe bürgerlicher Frauen wiedergab.

«Ich habe keine grosse Hoffnung, dass unsere Eingabe in den Schlussbericht einfließen wird», stellte die Referentin einleitend fest. Sie fügte hinzu, das Diskussionspapier habe viel mit Politik und wenig mit Religion zu tun. Es enthalte Fakten, die Neid erregen und fördere eine Anspruchshaltung: «Statt Dankbarkeit wird Unzufriedenheit verbreitet.» Das Dokument enthalte irreführende Zahlen über die Armut und verkenne ihre Ursachen. An der Armut sei nicht nur die Wirtschaft schuld. Dies gelte etwa bezüglich alleinerziehender Frauen. Man sei heute schneller bereit, eine Ehe aufzulösen, auch im Zeichen der Selbstverwirklichung.

Die Arbeitslosigkeit werde abnehmen, meinte Sonja Däniker, da wegen der demographischen Entwicklung «bald alle Hände gebraucht werden». Heute aber gäbe es viele Schmarotzer: Leute, die arbeiten könnten, aber Arbeitslosenunterstützung

Fortsetzung Seite 570

Gottes Heilkraft sprengt Grenzen

28. Sonntag im Jahreskreis: 2 Kön 5,1–27 (statt 5,14–17)

■ Bibel: Heilung und Konversion des Syriers Naaman

Die Elischageschichten sind eng verwoben mit den Nachrichten über die Nordreichkönige Joram, Jehu, Joahas, Joasch und den damals wütenden Aramäerkriegen, die das Land in eine tiefe Rezession stürzen. In zwei dieser Geschichten spielen Aussätzige eine entscheidende Rolle, indem an ihnen oder durch sie Gottes Macht offenbar wird: in 2 Sam 5 ist es der Aramäer Naaman, in 2 Kön 7 sind es drei Aussätzige vor den Toren Samarias.

Der aussätzige aramäische Heerführer Naaman war für die israelitischen Hörer/Hörerinnen der Geschichte ein Aussen-seiter in dreifachem Sinne: er war aussätzig, ein Ausländer und erst noch Repräsentant des verhassten Feindes, der Israel militärisch gedemütigt und in wirtschaftliche Abhängigkeit geführt hatte. Andererseits bedeutet der Name des Mannes, dem JHWH Sieg verliehen hatte, «der Liebliche». Die dadurch entstehenden ambivalenten Gefühle gegenüber dem Protagonisten werden auf die Spitze getrieben, indem erzählt wird, dass eine israelitische Kriegsgefangene in Diensten Naamans diesen auf einen Heiler in ihrer Heimat aufmerksam gemacht habe. Die folgende Reise Naamans ins benachbarte Israel hat den Charakter eines Staatsbesuches, bei welchem dem König Israels eine Botschaft des Königs von Aram-Damaskus überbracht wird. Die darin formulierte, nach menschlichem Ermessen unerfüllbare Bitte um Heilung Naamans kommt

für den König Israels einer Kriegserklärung gleich. Er reagiert mit einer klassischen Selbstminderungs- und Trauergeste, indem er seine Kleider zerreisst und stellt die rhetorische Frage, ob er denn ein Gott sei, der einen Toten – und als solcher galt der Aussätzige (vgl. Kasten) – beleben könne (vgl. 1 Sam 2,6). Nun schlägt die Stunde Elischas. Mit seiner Reaktion auf das Verhalten des Königs wendet sich die Dynamik der Erzählung. Der ungläubige König wird nun zum Feind JHWHs, während der kranke Syrer als Kanal für den Machterweis JHWHs in den Blick kommt. Es folgt ein retardierendes Moment, da Naaman das Verhalten Elischas, der nicht selbst erscheint, sondern einen Boten sendet, als anmassend und seinen Therapieversuch als lächerlich empfindet. Tatsächlich sind die Flüsse, die den Ruhm Damaskus' als Perle des Orients begründen, verglichen mit dem sumpfigen, trägen Jordan, stolze Gewässer. Der «Amana» (Abana ist eine überlieferte Fehlschreibung), heute *Barada*, hat seinen Namen vom Gebirge (Antilibanon), in dem er entspringt. Der «Parpar» entspricht heute dem Fluss *el-Auwaj* im *Wadi Barbar*. Naaman lässt sich schliesslich dazu überreden, auf den Vorschlag Elischas einzugehen, wobei ihm seine Dienerschaft mit dem ungewöhnlichen Titel «mein Vater» flattiert. Der Genesene möchte sich mit einem Geschenk (*börakah*; wörtl. Segnung) bei Elischa bedanken, was jener ablehnt. Schliesslich zieht er mit soviel israelitischer Erde nach Hause, die nötig ist, um

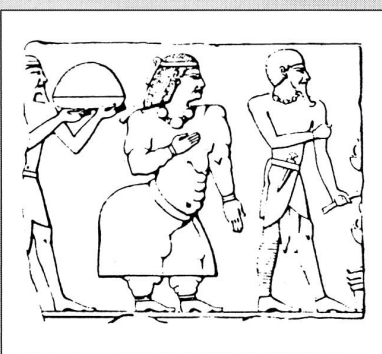
einen Brandopferaltar zu erbauen (Ex 20,24); denn JHWH kann auf fremder Erde (1 Sam 26,19; Ps 137,4), die durch die Verehrung fremder Gottheiten verunreinigt ist (Jos 22,19; Hos 9,3–5; Am 7,17), nicht verehrt werden. Naaman wird zum Prototyp des Proselyten. Es wird ihm zugestanden, weiterhin dem syrischen Gott Rimmon zu opfern, wenn auch nur zum Schein. Zum Ende der Geschichte hin tritt nach dem König Israels mit Gehasi, dem Diener Elischas, eine zweite Kontrastfigur hervor. Indem er Naaman nachträglich doch einen Teil der Geschenke abschnorrt, schreibt er indirekt die von JHWH bewirkte Heilung seinem Meister zu, was einen Verstoß gegen göttliches Recht, also einen Sakrilegfall darstellt, der von Gott geahndet wird: nämlich mit Aussatz (vgl. Kasten).

■ Kirche: Vom Syrer zum Samariter

Das Evangelium von den zehn Aussätzigen (Lk 17,11–19) schliesst in verschiedener Hinsicht ans Erste Testament an. Jesus erweist sich wie Elischa an den Aussätzigen als Heiler. Auch in dieser Geschichte übertrifft die Frömmigkeit des Ausländers (Samariter) die der Einheimischen (Juden). Der Glaube an den lebendigen Gott ist weder ethnisch noch konfessionell gebunden.

■ Welt: Vom «Aussatz» zum «Fundamentalismus»

Hautkrankheiten (z. B. Psoriasis) können noch immer ausgrenzend wirken. Noch viel weiter verbreitet und subtiler sind heute Ausgrenzungen aufgrund der Hautfarbe, des Geschlechts, der Nationalität oder der Finanzkraft. Mancherorts entfaltet das Etikett «Fundamentalist» eine ähnliche Wirkung wie «Aussatz». *Thomas Staubli*



Aussatz

Das deutsche Wort Aussatz drückt die Folge aus, die die so bezeichnete Krankheit bei von ihr befallenen Menschen hat: Sie werden aus der normalen Gesellschaft ausgesetzt. Gemeinhin wird die Bezeichnung auf die Lepra (Hansensche Krankheit) bezogen. In der Antike war Lepra aber höchstwahrscheinlich unbekannt, bis sie Alexanders Heer aus Indien in den Westen einschleppte. Eine lepröse Frau aus Somalia ist vielleicht auf einem ägyptischen Relief im Grabtempel der Hatschepsut dargestellt worden (vgl. Bild). Jedenfalls aber zeigt das Bild, dass aussergewöhnliche, sichtbare Körperformen Aufsehen erregten. Die antiken Ärzte verstehen unter Aussatz *diverse Hautkrankheiten*. Erst ab Johannes Damaskenus (9. Jh.) wird das Wort auf die Hansensche Krankheit bezogen. Die Bibel kennt sieben Typen von Aussatz und nennt insgesamt neunzehn Fälle (Lev 13,2–44). Der Fall, wonach ein vollständig von weissem Aussatz Befallener für rein gilt, zeigt eindrücklich, dass bei der Beurteilung nicht medizinische Kategorien im heutigen Sinn, sondern die Uneinheitlichkeit der Materie eine Rolle spielen. Aussätzige gelten als Tote unter Lebendigen (vgl. Num 12,12). Sie haben die Haltung von Trauernden einzunehmen und die Reinen vor ihrer Unreinheit zu warnen. Die Rabbinen nennen zehn mögliche Ursachen für Aussatz, lauter Fälle, bei welchen Göttliches in Mit-

leidenschaft gezogen wird und dadurch Gott selber zum Ahnder des Unrechts wird (vgl. die Begründung des Aussatzes von König Usija in 2 Chr 26,16–19). Aussatz galt deshalb im Alten Orient als die «grosse Strafe» (Gottes), die nicht selten in Verfluchungen auftaucht (vgl. Dtn 28,27). Diese verhängnisvolle Krankheitsinterpretation ist schon im Ersten Testament nicht ohne Widerspruch geblieben, wenn der Aussatz Ijobs nicht mehr als Strafe, sondern als Prüfung verstanden wird (2,7). Jesu Reinheitsverständnis rückt die Aussätzigen ins Zentrum seines Heilswirkens (Mk 1,40–45 par.) und legt den Grundstein für eine weitreichende christliche Leprosendiakonie. Um 720 liess Abt Otmar in St. Gallen das erste Aussätzigenspital des Abendlandes bauen.

Fortsetzung von Seite 568

bezögen. Die Kirche sollte sie daran erinnern, dass es unwürdig sei, Hilfe zu erbitten, wenn man sich selber helfen könne.

Ein Ärgernis war für die Referentin auch die Feststellung des Papiers, nur die besten Schulabgänger würden eine Stelle bekommen. Sie sah darin keinen Anlass für ein Lamento, sondern einen Ansporn für die Jugendlichen: «Wer keine Leistung erbringen will, verdient keine Hochachtung.» Anstoss nahm Däniker auch an der Auswahl der Bibelstellen beziehungsweise an diesen selber, vor allem am Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Ob die Zuhörenden zufrieden wären, als Vollzeitarbeitende so viel Lohn zu bekommen wie jene, die nur eine Stunde tätig seien.

■ Kein kulturelles Kapital

Die Referentin erstaunte mit ihrer Ehrlichkeit, als sie auf die Frage nach der soziologischen Zusammensetzung ihrer Frauengruppe unumwunden erklärte: «Wir nagen nicht am Hungertuch.» Eine indirekte Antwort auf ihre Behauptungen brachte das Referat des Neuenburger Ökonomeprofessors Antonio Cunha über die Neue Armut. Er stellte eine breit angelegte Studie vor, die von der Stadt Lausanne in Auftrag gegeben wurde.

Cunha ging davon aus, es gäbe nicht nur wirtschaftliches, sondern auch kulturelles (Wissen, Bildung) und soziales (Beziehungen) Kapital. In Lausanne verfügen 1400 Haushalte über keines dieser Kapitalien. 30 Prozent der Ärmsten beklagen sich: «Wir haben keinen Menschen, auf den wir uns verlassen können.» Zu den Gründen der Armut lässt sich aus der Untersuchung der Schluss ziehen: «Armut ist nicht ein individuelles Phänomen. Die Armen sind Opfer einer strukturellen Veränderung.» Nicht nur wenig Qualifizierte verlor ihre Stelle. Beispielsweise würden auch Architekten wegen der Krise auf dem Bauplanungsmarkt arbeitslos und damit bald einmal sozial ausgegrenzt. Cunha unterstrich: «Früher wurde Armut vererbt. Heute läuft jeder, auch der gut Qualifizierte, Gefahr, arm zu werden. Daneben kann Armut auch jene betreffen, die voll arbeiten (working poor).»

Der Wirtschaftsprofessor wandte sich gegen den «Mythos», das wirtschaftliche Wachstum könne die Probleme lösen. Er sprach sich schliesslich für ein «integrierendes Existenzminimum» aus. Materielle Sozialhilfe, die übrigens von der neoliberalen Kritik in Frage gestellt werde, genüge nicht. Sie müsse begleitet werden durch soziale Begleitung, durch Beratung (der Familien) und Entscheidungshilfen.

■ Pilotprojekt

Jean-Claude Huot von Iustitia et Pax, einer der Hauptverantwortlichen der Ökumenischen Konsultation, hatte bereits vor den beiden Referaten über den aktuellen Stand der Dinge orientiert. Er wusste Erfreuliches zu berichten. So erschien das Diskussionspapier auf französisch und deutsch bereits in dritter Auflage (insgesamt 26 000 Exemplare). Bereits wurden darüber rund 300 Veranstaltungen durchgeführt. Täglich werden vier bis fünf neue gemeldet. Und schon liegen 80 Antworten vor, die von einem Team minutiös ausgewertet werden. Huot konnte einen ersten Zwischenbericht in Aussicht stellen. Falls es sich erweisen sollte, dass der Juni 1999 als Eingabefrist für weitere Reaktionen zu knapp ist, wird der Termin verlängert.

Auch wenn Huots Bilanz insgesamt positiv war, musste er auf die Schwierigkeit hinweisen, die manche Pfarreien mit gesellschaftlichen Fragen haben: Priester und andere Verantwortliche haben aus Angst vor ausbrechenden Konflikten Mühe, sich darauf einzulassen. In der ab-

schliessenden Aussprache warnte Alfred Dubach davor, sich mit einem schönen Papier als Ergebnis der Ökumenischen Konsultation zu begnügen. Gefragt seien auch exemplarische kirchliche Pilotprojekte, die einen Beitrag leisten zu einer gerechteren Schweiz. Gegenüber der Erwartung Sonja Dänikers, die Kirchen sollten sich damit begnügen, Arbeitslosen, Behinderten und Kranken «Zuspruch» zu spenden, meinte eine der vier Delegierten-Gruppen, die sich in Matran mit der Konsultation befasst hatten: «Die Kirchen haben ihre prophetische Rolle wahrzunehmen und darauf hinzuwirken, dass die Politik sich in den Dienst der Schwachen stellt.» Eine selbstkritische Anfrage lautete: «Wie weit tragen wir dazu bei, den Menschen das Gefühl zu geben, dass sie wichtig sind, unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit?»

Die nächstjährige Interdiözesane Konsultation findet am 5./6. November statt. Es ist zu hoffen, dass auch die fünf Räte, die dieses Jahr entschuldigt nicht vertreten waren, ihre Delegation schicken werden.

Walter Ludin

Berichte

Das Wunder der Geistesgegenwart Gottes

Die diesjährige Quartener Tagung zur geistlichen Einstimmung auf die Jahrtausendfeier der Geburt Christi stand unter dem Thema «Das Wunder der Geistesgegenwart». In drei Vorträgen ging der Bischof von Basel, Kurt Koch, am 22. August vor mehr als 400 Personen dem belebenden und befreienden Wirken des Gottesgeistes in der Welt, in der Kirche und im Leben des einzelnen Glaubenden nach.

In einem ersten Vortrag zeigte der Bischof zunächst die Gegenwart des Gottesgeistes in der Schöpfung auf, dessen Dynamik in seiner kinetischen Energie zu erkennen sei. Der Geist, «ruach» im Hebräischen, sei innerhalb der Schöpfung die Mutter allen Lebens: Der aus Erde gebildete Mensch wird erst dadurch lebendig, dass Gott ihn anhaucht und ihm seinen Geist als Lebensodem schenkt. Das Christentum habe einen unlösbaren Zusammenhang zwischen dem Wirken des Gottesgeistes und der Auferstehung gesehen. Er betonte: «Das Leben des Auferstandenen ist ganz und gar vom Geist Gottes als dem schöpferischen Ursprung allen Lebens durchdrungen und deshalb unsterblich.»

Bischof Koch ging dann auf die Geistesgegenwart Gottes in der Welt ein und erläuterte kurz die beiden – falschen – Extrempositionen der dualistischen Unterschiedenheit von Gott und Welt, die die Gegenwart Gottes in der Welt leugne, sowie die pantheistische Identität von Gott und Welt. «Gott geht als der Schöpfer nicht in der Schöpfung auf und fällt schon gar nicht mit ihr zusammen, sondern er übersteigt die Schöpfung unendlich. Sein Geist ist in jedem seiner Geschöpfe und in der ganzen Schöpfung gegenwärtig», führte der Bischof aus. Bonhoeffer sage dazu: «Gott ist mitten in der Welt – jenseits.»

Wenn Gott in der Kraft seines Geistes in seiner Schöpfung ist, bedeutet dies, dass die gesamte Schöpfung nichts anders als «die Wohnung des dreieinen Gottes» sei. Die Liebe zu Gott beinhalte damit zugleich die liebende Fürsorge des Menschen für die Wohnung Gottes. Die Schöpfungsverantwortung sei also nicht eine Frage der menschlichen Ethik, sondern des Glaubens. Tasten wir die Schöpfung an, «berühren wir das Herz Gottes», warnte der Bischof.

BERICHTE

■ Von der Masslosigkeit des Heiligen Geistes

So wie in der Schöpfung das natürliche Prinzip der Verschwendung regiere, und die Masslosigkeit die schöpferische Lebenskraft des Heiligen Geistes ist, lasse sich dasselbe Prinzip auch in der Heilsgeschichte Gottes mit seiner Menschheit beobachten. Dieser «ekstatische Charakter» aller geistigen Erfahrungen zeige sich am deutlichsten in der Beziehung Jesu Christi zu seinem Vater: «Jesus ist gerade darin die Vollendung unseres Menschseins, dass in seinem Sohn-Vater-Verhältnis der unüberbietbare Höhepunkt des Mensch-Gottes-Verhältnisses vorliegt... Denn gerade, indem der Mensch jenseits seiner Selbst ist, nämlich bei Gott, ist er wirklich selbst und bei sich selbst.»

Damit sei auch ausgedrückt, was Glauben heisst, nämlich sich einem anderen, auf den man sich ganz verlassen kann, schenkend anzuvertrauen. «Nur Gott vermag die chronische Angewiesenheit von uns Menschen auf eine absolute Vertrauenswürdigkeit zu entsprechen und damit der unendlichen Sehnsucht von uns Menschen gerecht zu werden.» Auch diese Erfahrung sei das vornehmliche Werk des Heiligen Geistes, versicherte Kurt Koch. Im Glaubensvollzug zeige sich am deutlichsten, dass der Mensch jenes Lebewesen sei, das in der Welt jenseits seiner selbst lebt, weil es ein bergendes Zentrum in Gott findet. «Es ist der Heilige Geist, der den Menschen zwar auch über sich selbst hinaus hebt, aber in einer Art und Weise, die dem Leben dient und das Leben bejaht», fügte der Referent hinzu. «Christen sind deshalb Menschen, die sich vom Heiligen Geist begeistern lassen.»

■ Kirche in der Lebenskraft des Geistes Gottes

Die erste und entscheidende Lebenswirkung des Heiligen Geistes ist die Kirche selbst, führte der Bischof zu Beginn seines zweiten Vortrages aus. Der Heilige Geist habe Pfingsten dadurch zum Geburtstag der Kirche gemacht, dass er allein Glaubenden die Teilnahme am gemeinsam empfangenen Geist des endzeitlichen Volke Gottes schenkte. Dieser Geist führe zur Kirche und mache die Kirche aus, so der Bischof. Die Teilhabe an dieser Kirche geschieht durch Taufe und Firmung, die zusammen die Menschen in den Lebensraum der Kirche integrieren. Die Kirche ist aber selbst auch, wie es das Konzil dargelegt hat, Sakrament des Geistes. «Die Kirche ist wirklich das Sakrament des Heiligen Geistes und damit seine sakramental vermittelte Gegenwart, sie ist Wohnung des Heiligen Geistes, denn auch

der Heilige Geist braucht, wenn er bleiben soll, «ein Dach über dem Kopf». Die Bezeichnung der Kirche als Sakrament des Heiligen Geistes wolle sowohl die bleibende Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche als auch seine bleibende Differenz und seinen kritischen Gegenüberstand zur Kirche zum Ausdruck bringen. Diese Aspekte kämen besonders gut in der Herabrufung des Heiligen Geistes, in der sogenannten «Epiklese» in der Liturgie und vor allem auch in der Eucharistie selber zum Ausdruck. Wichtig sei, dass Christi Gegenwart in den konkreten Alltag hineinreiche, wo es darum gehe, sich des Nächsten anzunehmen.

■ Befreiende Wirkung des Heiligen Geistes im christlichen Leben

Darüber, wie das Wirken des Heiligen Geistes im christlichen Leben aussehen kann, sprach der Bischof von Basel in seinem dritten Vortrag. Dabei wies er darauf hin, dass ein wichtiges Werk des Heiligen Geistes, der Angst in Freude zu verwandeln mag, das Geschenk der Sündenvergebung, ist. Sünde sei das Gegenwerk von Schalom. Sündenvergebung sei die Befreiung des Menschen aus dem Gefängnis seines Kreisens um sich selbst und die Erlösung zu schalomgemässen Beziehungen und friedensstiftenden Verhältnissen. Die Lebensgrundlage eines solchen Menschen sei die Beziehung zu Gott, das Gebet, wobei es wiederum der Heilige Geist ist, der in uns betet.

Jedes Gebet münde aber in der «unverweckten und absichtslosen Anbetung Gottes». Wer Gott im Geist und der Wahrheit anbetet, könne aber auch die Zeichen

der Zeit richtig deuten und sich als «Meteorologe des Glaubens» in der jeweiligen Weltzeit bewähren. Bischof Koch sprach dann von den beiden – falschen – Strömungen in der Kirche, den «Konservativen» und den «Progressiven» und warnte davor, weder Kirche und Welt auf «konservative» Weise voneinander zu trennen noch in «progressiver» Manier miteinander zu vermischen. Kirche und Welt müssten vielmehr zusammengeführt und zugleich voneinander unterschieden werden, «unvermischt und ungetrennt». Dass diese beiden Dimensionen zu einem gesunden Leben der Kirche gehören, bezeuge das Evangelium in den beiden Bildern vom Licht der Welt und dem Salz der Erde. Das Bild vom Licht betone den notwendigen Kontrast der Kirche zur Welt, das Symbol vom Salz der Erde zeige den solidarischen Bezug der Kirche zur Welt auf. Bischof Kurt Koch erinnerte daran, dass auch das Konzil von der Kirche als Sakrament spreche, von Sozialität und Geheimnis. Beide Seiten seien voneinander unterschieden und doch ähnlich. «Das innere Sehen im äusseren Geschehen ist aber ein durch und durch geistlicher Vollzug, bei dem wir auf das Wirken des Heiligen Geistes angewiesen sind.» Um unseren Glauben an den Heiligen Geist zu vertiefen, müssten wir selbst «geistliche Menschen» werden. «Ein geistlicher Mensch ist vor allem ein Mensch, der selbst ein Tempel Gottes ist, in dem der Geist Gottes wohnt und der deshalb in seinem Leben auf die Kraft des Heiligen Geistes vertraut und sich ganz auf sein Wirken einlässt», schloss Bischof Koch.

Brigitte Muth-Oelschner

Zeichen der Zeit

Umweltzerstörung, Globalisierung... Gerade im Hinblick auf die Jahrtausendwende nimmt die Zahl selbsternannter Propheten zu, die, auf solche und ähnliche Zeitzeichen verweisend, düstere Zukunftsszenarien skizzieren. Mit dem Generalthema «Zeichen der Zeit» trugen die 67. Salzburger Hochschulwochen dieser Entwicklung Rechnung.

Zwei jener Fragen, die von 18 namhaften Wissenschaftlern vierzehn Tage lang vor insgesamt 1400 Hörern – darunter auch zahlreichen Schweizern – an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg behandelt wurden, waren die, wie Zeichen der Zeit überhaupt erkannt und gedeutet werden können. Geht es nach der Kultusministerin von Baden-Württemberg, Dr.

Annette Schavan, so erfolgt die Entzifferung von Zeichen der Zeit durch zwei Kriterien, die da lauten: gesamtgesellschaftliche Tragweite und bewusstseinsändernde Wirkung. Diese eben genannten Kriterien würden, so Schavan, eine Abgrenzung von Zeitzeichen zu sogenannten Trends ermöglichen. Letztere seien durch Kurzlebigkeit und die Bedeutungslosigkeit für die Zukunft charakterisiert, was von Zeitzeichen nicht gesagt werden könne. Schavan warnte in diesem Zusammenhang davor, gleich jeden Trend zum Zeichen der Zeit erheben zu wollen.

Sehr viel vorsichtiger als Schavan stellten sich andere Vortragende der Frage, wie Zeichen der Zeit erkannt werden können. Erwähnt seien hier stellvertretend der

■ Salzburger Hochschulwochen 1999

«Ist der Mensch (noch) religiös?» Diese Frage bildet das Generalthema der nächstjährigen Veranstaltung, die vom 26. Juli bis 7. August stattfinden wird. Im wesentlichen soll dabei interdisziplinär untersucht werden, welchen Stellenwert, welchen Einfluss Religionen heute weltweit (noch) haben.

ehemalige bayrische Kultusminister Univ.-Prof. Dr. Hans Maier und der Obmann der Salzburger Hochschulwochen Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schmidinger. Beide wiesen ausdrücklich auf die Schwierigkeit hin, die es beim Erkennen und Deuten von Zeichen der Zeit gibt. Dies deshalb, weil die Menschen selbst in die Zeitzeichen involviert sind und weil der jeweilige Zeitbegriff eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Trotz dieser eben genannten Schwierigkeiten waren sich die Referenten darüber einig, dass das Erkennen und Deuten von Zeichen der Zeit im Prinzip eine Lebensaufgabe für jeden einzelnen Menschen darstellt. Es wurde aber eingeräumt, dass am ehesten Künstler – vor allem Dichter – dazu berufen sind, Zeitzeichen zu erkennen.

■ Kirche und Zeitzeichen

Natürlich wurde auch die Rolle der Kirche in Bezug auf den Umgang mit Zeichen der Zeit thematisiert. Es erfolgte immer wieder der Hinweis darauf, dass sich die Kirche der Aufgabe des Erkennens und Deutens von Zeitzeichen nicht entziehen kann bzw. darf, sondern sich ihr stellen muss. Selbst wenn es schwierig sein sollte, weil etwa eine von der Kirche ausgesprochene Warnung in Zusammenhang mit einzelnen Zeichen der Zeit statt als Frohbotschaft als Drohbotschaft (miss)verstanden werden könnte. Als unverzichtbar wurde von der Kirche in Bezug auf Zeitzeichen Dialogbereitschaft gefordert.

Die bereits genannte Kultusministerin von Baden-Württemberg, Schavan, war es, die in diesem Zusammenhang die Frauenordination erwähnte. Sie bezeichnete es zwar als einsehbar, dass die Zeit dafür noch nicht reif sei, aber vom Tisch dürfe dieses Thema nicht sein, weil sonst ausgeschlossen werde, dass die Kirche in dieser für Frauen so wichtigen Frage für Entwicklungen offen sei, die es bisher nicht gegeben habe. Nicht nur durch diese Aussage von Schavan, sondern auch durch Äusserungen anderer Referenten wurde

klar, dass die Frauenemanzipation – als deren Folge ja die Forderung nach der Frauenordination zu sehen ist – eines der bedeutendsten Zeichen der Zeit darstellt. Bereits 1963 hatte ja Papst Johannes XXIII. die Emanzipation der Frau als Zeichen der Zeit ausgewiesen. Nicht nur das wurde bei den Hochschulwochen in Erinnerung gerufen, sondern auch eine Passage der im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils entstandenen Pastoralkonstitution «Gaudium et spes», in der es heisst: «Zur Erfüllung dieses ihres Auftrages obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben.» Man war sich darüber einig, wie wichtig – gerade um dieser Passage aus «Gaudium et spes» gerecht werden zu können – die Dialogfähigkeit bzw. Dialogbereitschaft der Kirche ist.

Stellvertretend möge an dieser Stelle die Aussage des belgischen Jesuiten Univ.-Prof. Dr. Jan Kerkhofs wiedergegeben werden, der gemeint hatte: «Es ist höchste Zeit, dass die Ekklesiologie und eben die Dogmatik einen ehrlichen Dialog mit der Soziologie beginnt. Nur so können kirchliche Sprache und Struktur das unentbehrliche «Aggiornamento» erreichen.» Man dürfe nicht den Fehler machen, so Kerkhofs, den Dialog als Bedrohung zu sehen. Denn: «Letztendlich bedeutet der Dialog, dass man zusammen die Wahrheit suchen und finden möchte.» Ausserdem brauche die Kirche, so Kerkhofs weiter, das, was man die «Ethik des Dialogs» nennen könnte. So könne Kirche ein Raum werden für die Befreiung des Wortes und für die Kreativität der Gläubigen.

■ Das Zeitalter des «Kicks»

Erwähnenswert erscheint, was Kerkhofs über die möglichen Ursachen des Kinderpornoskandals in den Niederlanden beziehungsweise den Fall Marc Dutroux in Belgien sagte. Der belgische Jesuit vertrat die Ansicht, dass der heutige Mensch vermehrt nach dem sogenannten «Kick» suche. Neben dem Sport stelle die Sexualität einen weiteren Bereich dar, wo man sich diesen «Kick» holen könne. Wem da die «traditionellen Sexpraktiken» nicht mehr reichten, der «bediene» sich eben der Kinder. Kerkhofs resümierend: «Wir leben im Zeitalter des «Kicks»!» Beim «Kick» gehe es, so erläuterte Kerkhofs, einfach darum, etwas Besonderes, etwas

Neues zu tun. Und dazu seien alle Mittel recht. Man sei nicht nur bereit, sein eigenes Gewissen zu opfern, sondern vielfach sogar das Leben des anderen. Der Mensch strebe immer danach, etwas Neues zu entdecken. Grundsätzlich sei dagegen nichts einzuwenden, aber alles sei ambivalent. Alles könne in eine falsche Richtung entwickelt oder übertrieben werden. Weil man alles habe, wolle man mehr haben. Durch Sättigung bestehe so die Gefahr der Grenzüberschreitung. Kerkhofs forderte dazu auf, die «Kicks» zu entschärfen und zwar indem man sie entschleierte. Es müsse gezeigt werden, dass die «Kicks» nicht der Weg ins Glück seien, sondern vielmehr eine Flucht darstellten. Eine Flucht vor den wirklichen Herausforderungen des Lebens, die – nach Auffassung von Kerkhofs – lauten: Treue, Ehrlichkeit, Caritas, Nicht-Korrupt-Sein usw.

■ Schamgrenzen fallen

Neben Kerkhofs war es wohl der Wiener Pädagoge Univ.-Prof. Dr. Marian Heitger, der am konkretesten Zeichen der Zeit anprangerte, wenn er meinte: «Man wird es als Zeichen der Zeit sehen müssen, wenn im Sinne einer falsch verstandenen Aufklärung alle Tabus abgebaut werden.» Mit dem Abbau von Tabus gehe natürlich auch der Abbau von Schamgrenzen einher, so Heitger. Und dieser Abbau von Schamgrenzen heisse: «Alles ist möglich!» Dies gelte vor allem für den Bereich der Sexualität, der sich in der Öffentlichkeit einer besonderen Attraktivität erfreue. Als Gegenpol müsse von einer Erziehung beziehungsweise Pädagogik die Rede sein, die endlich und radikal Ernst mache mit der Achtung vor dem Mitmenschen – insbesondere gegenüber Kindern, Hilflosen, Behinderten und alten Menschen. Wie der belgische Jesuit Kerkhofs so übte auch Heitger Medienkritik. Fördern beziehungsweise verstärken aus der Sicht von Kerkhofs die Medien – besonders die Fernsehprogramme – vielfach das Bedürfnis nach dem «Kick», so bringen die Massenmedien laut Heitger die Menschen aus Gründen der Quotensteigerung häufig dazu, sich geistig und seelisch zu prostituieren. Für Heitger ist das Outen geradezu zur Mode – zu einer Zeiterscheinung – geworden, bei der auf besondere Weise Schamgrenzen missachtet werden.

So wird verständlich, wenn am Ende der Veranstaltung in Bezug auf das Erkennen von Zeichen der Zeit neben Bescheidenheit hinsichtlich der eigenen Deutungsfähigkeit nicht nur gegenseitige Toleranz, sondern auch die ständige kritische Hinterfragung von Medienberichten gefordert wurde.

Andreas Kapeller

Morgen wird sein – aber wie?

Mehr als 50 Teilnehmende konnte Georg Umbricht, Sprecher des Ausschusses, zur diesjährigen Tagung der Laientheologinnen und -theologen des Bistums Basel begrüßen. Sie fand statt am 23./24. August im Luzerner Romero-Haus unter dem Titel «Morgen wird sein – aber wie? In Verantwortung für unsere Zukunft». Mit diesem Titel, einer Anspielung auf den Brief von Bischof Kurt Koch «In Verantwortung für unser Bistum», war der thematische Rahmen abgesteckt: Zukunftsperspektiven für die Seelsorge im Bistum Basel angesichts der Ereignisse seit der Tagung 1997.

Den Auftakt bildete ein Planspiel, in dem verschiedene Gruppen (Pfarreien und Ordinariate mit unterschiedlichen pastoralen Optionen) Lösungen für Ereignisse finden mussten, die in rascher Folge eintraten. Die Vielfalt der Ereignisse öffnete zwar den Raum für angeregte Diskussionen, verunmöglichte aber zugleich die vertiefte Suche nach Lösungen und erinnerte damit durchaus an eine gegenwärtige Realität in der Kirche.

Der Abend war Berichten dreier Gruppiierungen von Laientheologinnen und -theologen gewidmet, die sich mit verschiedenen Projekten beschäftigten:

- Franziska Loretan-Saladin informierte über die Aktivitäten einer Spurguppe von Laientheologinnen, die sich für die Schaffung einer «Lobbystelle» für frauenspezifische Anliegen einsetzt. Dieses Thema soll an der nächsten Tagung breiteren Raum einnehmen.

- Bruno Strassmann und Nana Amstad berichteten von der Tagsatzung '98 im Bistum Basel, die an der Tagung 1996 initiiert worden war. Trotz der berechtigten Frage nach der Griffbarkeit der einzelnen Beschlüsse hätte doch die positive Erfahrung im Vordergrund gestanden, miteinander etwas bewegt haben zu können. Wichtig sei nun die «Nacharbeit» in den Pfarreien und in anderen Gremien, deren Ergebnisse die «Arbeitsgruppe Nachhaltigkeit» sammelt und über die sie weiter informieren werde. Nach dem derzeitigen Stand der Planung kann davon ausgegangen werden, dass die nächste Tagsatzung im Jahr 2000 in der Region Bern stattfinden wird.

- Peter Haag informierte über die Tätigkeit der Arbeitsgruppe «Pfingsten '99». Nach der Aussprache mit Bischof Kurt Koch im Juni des vergangenen Jahres (vgl. die Erklärung in SKZ 29–30/1997) habe sich die Gruppe im Herbst neu formiert und arbeite jetzt intensiv daran, neue Gottesdienstformen ohne Kommunionfei-

ern zu entwickeln. Ausgangspunkt der Überlegungen sei die altkirchliche Tradition der Agape. Agapefeiern sollen ab Pfingsten 1999 unverzichtbares Element des Pfarreilebens sein. Eine Informationsmappe hierzu sei im Entstehen und werde anfangs Jahr erscheinen.

Am Montag vormittag fand das Gespräch mit der Bistumsleitung statt, dessen beherrschendes Thema der bereits erwähnte Brief von Bischof Kurt Koch war. Barbara Bloch, Gemeindeleiterin in Lyss, Andreas Kessler, Studierendenseelsorger in Bern, und Felix Klingenbeck, Pastoralassistent in Steinhausen, nahmen in kurzen Statements Stellung zu diesem Schreiben. Trotz ihrer verschiedenen Aufgabenbereiche bemängelten die drei Vortragenden, dass der Brief die pastorale Realität nicht ernst genug nähme und kaum ermutigende Perspektiven aufzeige. In seiner Replik und im anschließenden Gespräch wies der Bischof unter anderem auf die «Riesenspannung» zwischen Ideal und Realität hin und betonte, dass seine Realität nicht nur die der konkreten Gemeinde sei, sondern ebenso die des gesamten Bistums und der Weltkirche. Er vermisste zudem auf der Ebene des Bistums eine breitere theologische Diskussion darüber, was eigentlich eine christliche Gemeinde ausmache. Wesentlicher Inhalt des Briefes sei die Differenzierung zwischen dem verantworteten Umgang mit einer Notlage und der Aushöhlung des Ordo. Diese sei aber offenbar nicht wahrgenommen worden, wenn der Brief verbreitet Resignation ausgelöst habe.

Die verschiedenen Erfahrungen und Argumentationsebenen fanden auch in dieser Begegnung nur schwer zueinander, so dass für manche der Teilnehmenden der Eindruck entstand, die Kommunikation zwischen dem Bischof und dem Plenum gehe aneinander vorbei. Gerade auf die Wichtigkeit der guten innerkirchlichen Kommunikation hätten aber in jüngster Vergangenheit die Tagsatzung sowie der neue Pastorale Orientierungsrahmen Luzern hingewiesen.

Dem Gespräch mit der Bistumsleitung (das diesmal, aus gegebenem Anlass, fast ausschließlich ein Gespräch mit dem Bischof war) folgte der geschäftliche Teil, in dem Georg Umbricht kurz über die Tätigkeit des Ausschusses in den vergangenen Monaten berichtete (unter anderem Gespräch mit dem Bischof, Teilnahme an der Frühjahrssitzung des Rates der Hauptamtlichen, Kontakt zu den Laientheologinnen und -theologen in den anderen Bistümern sowie Vorbereitung der Tagung). Die bisherigen Mitglieder des Ausschusses (Claudia Armellino, Leo Karrer, Thomas M. Meier, Alois Reinhard und Georg Umbricht) wurden in ihrem Amt bestätigt, Lucia Hauser und Jürgen Heinze als neue Mitglieder gewählt. Auch nach dieser Verstärkung ist der Ausschuss offen für weitere Interessierte.

Für die Tagung des kommenden Jahres, die am 6./7. Juni wiederum in Luzern stattfinden wird, wurden zahlreiche Vorschläge gemacht, so dass auch hier die Frage noch offen ist, die Stefan O. Hochstrasser in seinem Schlusslied stellte: Wie wei mir i'd Zuekunft zie?

Jürgen Heinze

Neue Bücher

Medizinische Ethik

Einer der derzeit drängendsten Problemkreise der medizinischen Ethik dreht sich um die Frage der sich rasch ausdehnenden diagnostischen Möglichkeiten der modernen Medizin. Besondere Dramatik erhalten diese Fragen im Zusammenhang der *Pränataldiagnostik*, also der Untersuchung des ungeborenen Kindes auf erbliche Erkrankungen, aber beispielsweise auch der Geschlechtsbestimmung beim Embryo.

Der ethische Klärungsbedarf erhöht sich noch dadurch, dass vorgeburtliche Untersuchungen mehr und mehr als gynä-

kologische Routineverfahren Anwendung finden und die Eltern des zu erwartenden Kindes je nachdem mit einem Wissen konfrontiert werden, mit dem sie nicht umgehen können. Dazu kommt, dass für sehr viele vorgeburtlich feststellbare Erkrankungen keine Therapiemöglichkeiten existieren. Es besteht die Gefahr, dass die Pränataldiagnostik zu einer technischen Methode der Fehlererkennung und -beseitigung durch Abbruch der Schwangerschaft wird.

Weiter muss berücksichtigt werden, dass im Zuge der rechtlichen «Liberalisie-

Der Bundesrat hat am 27. April 1998 die Ethikerin Andrea Arz de Falco, Lehrbeauftragte am Interdisziplinären Institut für Ethik und Menschenrechte der Universität Freiburg, zur Präsidentin der Eidgenössischen Ethikkommission für Gentechnologie im ausserhumanen Bereich ernannt. Die Kommission äussert sich zur Einhaltung der Grundsätze der Achtung der Würde der Kreatur sowie der Wahrung und Sicherheit von Mensch und Umwelt, des Schutzes der genetischen Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten und deren nachhaltiger Nutzung. Sie berät den Bundesrat und seine Verwaltung bei der Vorbereitung von Vorschriften im Bereich der ausserhumanen Bio- und Gentechnologie.

»ung« des Schwangerschaftsabbruchs (Fristenregelung) der Druck auf die Frauen zu wachsen droht, bei Vorliegen eines problematischen Befunds das Kind «sicherheits halber» abzutreiben. Letztlich, auch wenn das in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wurde, war das ja auch der Grund, warum sich die Schweizer Bischofskonferenz 1997 gegen eine Fristenregelung ausgesprochen hat: Mittelfristig ist zu befürchten, dass der Druck auf Frauen wächst, in eine Abtreibung einzuwilligen, wenn die vorgeburtlichen Untersuchungen irgendwelche auffallende Ergebnisse zutage fördern. Wer – wie etwa der Schweizerische Evangelische Kirchenbund – eine Fristenregelung fordert, um die Entscheidungsautonomie der Frauen zu wahren, wird gut daran tun, das Argument des wachsenden sozialen Drucks zur Abtreibung reiflich zu bedenken.

■ Ethische Argumentationen

Die Position des *kirchlichen Lehramts* zur Pränataldiagnostik lässt sich dahingehend zusammenfassen, dass eine Abtreibung unter jeder Bedingung ausgeschlossen wird und demzufolge auch pränataldiagnostische Massnahmen, die den Schwangerschaftsabbruch als mögliche Handlungsoption zulassen, abgelehnt werden. Begründet wird diese Position damit, dass vom Zeitpunkt der Befruchtung an zumindest davon ausgegangen werden muss, dass personal-menschliches Leben vorliegt.¹ Die vorgeburtliche Diagnostik muss also das Leben und die Integrität des Embryos achten und an dessen Heilung ausgerichtet sein. Sie darf nicht als Routinemassnahme, sondern nur auf

Wunsch der Schwangeren erfolgen und soll zu ihrer Beruhigung oder aber zur Vorbereitung auf die Geburt eines behinderten Kindes dienen.

Man kann sagen, dass die *akademische Moralthologie* insgesamt dieser Position folgt. Die Argumentation der theologischen Ethik basiert auf dem Grundsatz der Würde des Menschen vom Beginn seiner biologischen Entwicklung an. Daraus ergibt sich sowohl die Schutzwürdigkeit und das Lebensrecht der Ungeborenen als auch die Forderung nach einer grundsätzlichen Gleichbehandlung und Gleichwertigkeit vor- und nachgeburtlichen Lebens.

Fundamental von dieser an der Menschenwürde orientierten Betrachtungsweise verschieden sind *utilitaristische* Argumentationen, welche aufgrund mangelnder Rationalität und fehlendem Selbstbewusstsein des Embryos diesem einen eigenständigen Wert absprechen und infolgedessen die Abtreibung eines behinderten Embryos nicht nur für ethisch zulässig, sondern oft sogar zur sittlichen Pflicht (zwecks Leidverminderung) erklären. Solche Argumentationen werden inzwischen auch in der Schweiz vertreten,² sie treffen aber bei ethischen Laien – Frauen und Männern –, die noch den Mut haben, ihren gesunden Menschenverstand zu gebrauchen, auf Unverständnis.

■ Frauen als Erstbetroffene

Andrea Arz de Falco, wissenschaftliche Assistentin am Moralthologischen Institut der Universität Freiburg, macht in ihrer Dissertation «Töten als Anmassung – Lebenlassen als Zumutung»³ der ethischen Diskussion zum Vorwurf, die Anliegen der Frauen als der Erstbetroffenen nicht berücksichtigt zu haben. Ausgangspunkt der ethischen Überlegungen ist jeweils *nur* die (berechtigte!) Frage nach dem Lebenswert und Lebensrecht des ungeborenen bzw. behinderten Kindes – nicht berücksichtigt werden aber die Rechte der Mütter (und die Ängste der Behinderten). Diese Perspektive versucht die Autorin durch die Aufarbeitung der feministischen Diskussion zum Thema zu integrieren.

Dabei zeigt sich allerdings wiederum die Schwierigkeit, dass auf der einen Seite Feministinnen in den USA die Pränataldiagnostik begrüssen, weil diese Technik die Möglichkeiten der Lebensgestaltung für Frauen erhöht, während die deutschsprachige feministische Diskussion zu einer vehementen Ablehnung vorgeburtlicher Untersuchungen führte, weil es sich hier um eine Form der Auslese handelt. In dieser Differenz spiegelt sich der Umstand, dass ja aus ethischer Sicht nur – wie

die Moralthologie betont – die Stellung des Embryos und – dies das feministische Anliegen – die Betroffenheit der Frau berücksichtigt wird. Als dritter Problemkreis sind aber weiter die gesellschaftlichen Bedingungen und Auswirkungen der Pränataldiagnostik zu bedenken. Konkret geht es hier also um Sozial- und Behindertenpolitik im weitesten Sinne. Nur eine solche mindestens dreidimensionale Betrachtungsweise (die meines Erachtens auch die Schweizer Bischofskonferenz in ihrer oben erwähnten Stellungnahme zur rechtlichen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs eingenommen hat) wird der Problematik gerecht.

Andrea Arz de Falco beurteilt zusammenfassend die Pränataldiagnostik als behinderten- und frauenfeindliches Instrument zur Auslese mit mehr oder weniger direkt eugenischer Tendenz (S. 192; 265). Mit einem solchen Urteil kann aber die Rolle der Ethikerin noch nicht zu Ende sein. Es stellt sich vielmehr die drängende Frage, wie konkret Frauen bzw. Eltern geholfen werden kann, die befürchten müssen oder sogar wissen, dass sie ein behindertes Kind erwarten. Aus der Skizzierung von 11 medizinischen Fallbeispielen, die die Autorin während ihres Forschungsaufenthalts am Institut für Humangenetik und Anthropologie in Freiburg i. Br. kennengelernt hat, heraus entwickelt die Autorin einen ersten Entwurf, *Leiden als ethisch-theologische Verstehenskategorie* zu verwenden, wenn die Ausgangspunkte Würde des Lebens (Moralthologie) und Selbstbestimmung (Feminismus) für sich allein genommen versagen.

¹ Vgl. CIC c. 1398; Erklärung der Glaubenskongregation zum vorsätzlichen Abort, 1975; Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung. Antworten auf einige aktuelle Fragen (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 74), 1987; Johannes Paul II., Enzyklika *Evangelium vitae* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 120), 1995 (dazu der Kommentar in SKZ 163 [1995] Nr. 15–16, 238–240); Evangelische Kirche in Deutschland/Deutsche Bischofskonferenz, Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens, Gütersloh 1987; Deutsche Bischofskonferenz/Evangelische Kirche in Deutschland, Wieviel Wissen tut uns gut? Chancen und Risiken der voraussagenden Medizin (Gemeinsame Texte Nr. 11), 1997.

² Vgl. z. B. K. P. Rippe, Pränatale Diagnostik und «selektive Abtreibung» (Folia Bioethica Nr. 19), 1997.

³ A. Arz de Falco, Töten als Anmassung – Lebenlassen als Zumutung. Die kontroverse Diskussion um Ziele und Konsequenzen der Pränataldiagnostik, Freiburg (Universitätsverlag) 1996, 308 S.

Der Rezensent muss der Versuchung widerstehen, diesen Abschnitt über das Leiden (244–252) in einigen bündigen Sätzen zusammenzufassen. Sein Wunsch ist es allein, diese «Verstehenskategorie» möge in der Moralverkündigung und Seelsorge der Kirche mehr Gewicht erhalten. Viel zu sehr wird in der Predigt der Akzent allein darauf gelegt, dass auch behinderte Kinder Glück erfahren und schenken können. Das ist sicher richtig und soll auch immer wieder gesagt werden – wer aber selbst von einer ungünstigen vorgeburtlichen Diagnose betroffen ist, wird mit dieser Predigt oft nicht viel anfangen können. Hier sollte weniger gepredigt, aber mehr mitgeföhlt und mitgelitten werden.

Wer in der seelsorgerlichen Praxis mit Fragen zur Pränataldiagnostik konfrontiert wird, ist gut beraten, das Buch von Andrea Arz de Falco zu studieren. Es bietet neben der umfassenden Aufarbeitung der moraltheologischen und philosophisch-ethischen Diskussion auch eine präzise (wenn auch für Laien nicht immer einfach verständliche) Einführung in die biologischen Grundlagen der Pränataldiagnostik. Die Autorin verfolgt mit dieser Studie ein Anliegen weiter, das sie bereits vor einigen Jahren mit einer Buchpublikation zum Thema und verschiedentlich als Mitarbeiterin bei Publikationen von *Justitia et Pax* verfolgt hat.⁴

Christian Kissling

Der im Fachbereich Ethik promovierte Theologe Christian Kissling ist deutschsprachiger Sekretär der Nationalkommission Justitia et Pax

⁴ Vgl. A. Arz de Falco, *Pränatale Diagnostik: Qualitätskontrolle für das werdende Leben?*, Freiburg i. Ü./Zürich 1991; *Justitia et Pax*, Erfüllung des Kinderwunsches durch künstliche Befruchtungsmethoden? Eine Orientierungshilfe für Paare, Bern 1988; *Justitia et Pax*, Gentechnologie aus ethischer Sicht, Bern 1997. Unlängst erschien: *Justitia et Pax*, Christliche Ethik und moderne Medizin. Eine Orientierungshilfe zu aktuellen Problemen.

Hinweise

Suppentag-Dankfest

Bereits zum zweiten Mal laden *Fastenopfer* und *Brot für alle* Suppentagsköchinnen und -köche am 24. November 1998 nach Zürich zu einem Dankfest ein. Bei den Organisationen ist es ein Anliegen, den freiwilligen Helferinnen und Helfern

Wegen Raumschwierigkeiten bzw. eines grossen Textüberhangs sind wir namentlich mit der Veröffentlichung von Berichten und Buchbesprechungen in Verzug. Wir bitten um Verständnis. Redaktion

für ihren Einsatz zu danken und mit ihnen Ideen auszutauschen. Auf ihrem fahrenden Gestell wird wiederum die Reismobil-Equipe eine schmackhafte Mahlzeit zubereiten. Glenda Loebell, Südafrika, wird über ihre Erfahrungen im neuen Südafrika berichten, speziell über das Projekt «Fairer Tourismus». Und als ein besonderes Erlebnis dürfen wir Lizzy Hammond, die Kraft und Stärke versprühende Künstlerin aus Ghana ankündigen. Mit Tanz und Gesang, begleitet von einem Musiker, wird sie uns in ihren Bann ziehen. Genügend Zeit für Begegnung und Austausch, sowie Informationen über die Aktion 1999 unter dem Motto «SolidariTAT schafft Arbeit», sollen den Tag abrunden. Wir freuen uns über ein zahlreiches Erscheinen! Ein Info-Blatt mit Anmeldetalon kann über folgende Adresse bezogen werden: Antoinette Brem, Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, Postfach 2856, 6002 Luzern Telefon 041-227 59 88. *Fastenopfer*

Geistliche Begleitung

Menschen auf ihrem persönlichen Glaubens- und Lebensweg zu begleiten ist ein pastoraler Dienst, der heute wieder neu gefragt ist: in der pfarreilichen Einzel-seelsorge, in Ordensgemeinschaften, in der Jugendseelsorge, in Kliniken und Heimen, bei Exerzitien im Alltag. Um diesem Bedürfnis zu entsprechen, wird im nächsten Jahr bereits zum drittenmal eine *Einführung in Geistliche Begleitung* angeboten.

Der vierteilige Kurs findet 1999 im Haus Bruchmatt, Luzern, statt: Samstag, 9. Januar, Sonntag, 14. Februar, Samstag, 27. März (jeweils 8.30–17.30 Uhr), Wochenende vom 1./2. Mai (Samstag, 9.30 Uhr, bis Sonntag, 17.00 Uhr). Kursleitung: Werner Brunner-Birri, Kriens, Theologe, Geistlicher Begleiter mit langjähriger Erfahrung in Einzel- und Gruppenbegleitung, Supervision in Geistlicher Begleitung, Gemeindeberater und Supervisor BSO.

Träger dieses Kurses sind die Gemeinschaften Christlichen Lebens (GCL) und das Haus Bruchmatt, Luzern. Anmeldungen bis spätestens 15. November 1998 an das Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-240 40 33. Das Detailprogramm kann hier angefordert werden. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ III. Europäischer Kongress zur Jugendpastoral

Vom 21.–25. September 1998 fand in Paderborn (D) der Dritte Europäische Kongress zur Jugendpastoral statt, organisiert und durchgeführt vom Päpstlichen Rat für die Laien in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (DBK).

An diesem Kongress nahmen Verantwortliche für die Jugendpastoral von 32 europäischen Bischofskonferenzen und von 28 internationalen Bewegungen, Vereinigungen und Gemeinschaften, die in Europa tätig sind, teil. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wurde von Mgr. Pierre Bürcher, Weihbischof der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg und Mitverantwortlicher des Arbeitsbereichs «Jugend» der SBK, vertreten. Er war begleitet von Nathalie Jacquet und Luca Brunoni, welche beide in der Jugendpastoral in der Schweiz engagiert sind.

Der Kongress stand unter dem Thema «Welche Christen braucht das Jahr 2000? Ein Lebensentwurf für junge Menschen». Ziel der Veranstaltung war es, grundsätzliche Überlegungen zur Jugendpastoral am Vorabend des dritten Jahrtausends anzustellen. Die Diskussionen standen unter der Leitung von Kardinal James Francis Stafford, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Laien.

Dieses dritte Treffen – das erste ausserhalb Italiens – führte die eingeschlagene Richtung der vorangegangenen Kongresse fort: der erste (Mai 1994 in Rom) diente dem gegenseitigen Kennenlernen und einem ersten Erfahrungsaustausch, ausserdem sollte dadurch eine effiziente Zusammenarbeit der einzelnen Länder Ost- und Westeuropas gefördert werden. Der zweite Kongress (1995 in Loreto) verstand sich als Folge der grossen Wallfahrt der Jugendlichen Europas. Er beschäftigte sich mit der Situation der Jugend in Europa und mit dem Dialog zwischen der Kirche und der Welt der Jugendlichen; das Weltjugendtreffen 1995 war ebenfalls ein Thema. Die Beiträge beider Kongresse wurden in der Reihe *Laien heute – Dokumentationsdienst* des Päpstlichen Rates für die Laien veröffentlicht. Alle Kongresse stehen unter dem Motto «Gemeinsam auf den Strassen von Europa», um zu signalisieren, dass diese Treffen unter anderem einen Weg der Einheit und Zusammen-

arbeit in der Jugendpastoral auf europäischer Ebene schaffen sollen. Mit den Jugendlichen soll ein Europa entstehen, das «sich im christlichen Geist zu einer Heimat der Bedürftigen und zu einem Boden der Solidarität und des Friedens entwickelt» (Papst Johannes Paul II. in Loreto 1995).

Dr. Nicolas Betticher
Informationsbeauftragter der
Schweizer Bischofskonferenz

■ «Scientology in der Schweiz»

Die katholische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» der Schweizer Bischofskonferenz nimmt dankbar den ausführlichen Bericht «Scientology in der Schweiz» zuhanden der Konsultativen Staatsschutzkommission zur Kenntnis. Sie begrüsst die damit verbundene staatliche Auseinandersetzung zum Thema «Sekten». Seit 20 Jahren setzt sich die Arbeitsgruppe inhaltlich und durch Beratungsfälle bedingt mit der konfliktreichen Gruppe «Scientology» auseinander. Eine Ausweitung der Diskussion um diese Gemeinschaft, die für sich in Anspruch nimmt, eine «Kirche» zu sein, durch andere gesellschaftlichen Kräfte wie die des Staates, ist daher bedeutsam.

Die katholische Arbeitsgruppe verweist darauf, dass die Landeskirchen «Scientology» nicht als Kirche oder als Religion anerkennen, sondern als Psychogruppe mit weltanschaulichem Hintergrund einstufen.

Die Arbeitsgruppe der Landeskirchen und die kirchlichen Kontakt- und Beratungsstellen «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» haben sich seit zwanzig Jahren mit Scientology auseinandergesetzt. Zahlreiche Beratungsfälle von Menschen, die bei Scientology dabei waren und aussteigen wollten, oder indirekt betroffene Personen (Familienangehörige und Freunde), die ihre Angehörigen an Scientology «verloren» haben, zeigten die Vielfalt von persönlichen wie gesellschaftlichen Konflikten auf, die seelsorgerliche wie juristische Hilfe und Betreuung oft über Jahre hinweg nötig werden liessen.

Die gesellschaftliche Vernetzung, die Scientology in unterschiedlichsten Bereichen (Erziehung, Kultur, Psychiatrie, Politik, Wirtschaft) anstrebt und die aufgrund der Strukturen, der aggressiven Methoden, die Scientology zur Erreichung ihrer Ziele anwendet, ist Anlass zur Sorge. Sie macht die Auseinandersetzung durch weitere gesellschaftlichen Kräfte, wie die durch den Staat, notwendig.

Der Bericht «Scientology in der Schweiz» ist dabei ein wichtiger Schritt in dieser Auseinandersetzung.

■ Richtigstellung

Des öfteren werden in der letzten Zeit – momentan vorwiegend im Raum der Diözese Basel – ohne Erlaubnis Pamphlete in Kirchen, Schriftenständen, Briefkästen oder an grösseren Veranstaltungen verteilt. Es handelt sich dabei um Briefe einer Frau Margrit Schumacher. Inhaltlich verlangt sie unter anderem das wahre Verkünden der 10 Gebote, verbreitet Unwahrheiten und Angriffe gegen Bischof Dr. Kurt Koch und bezeichnet sich als Werkzeug Gottes und der Gottesmutter. Frau Margrit Schumacher zeichnet ihre Briefe neuerdings mit: «M. Schumacher von den Marien-Schwester vom Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten verpflichtet worden, der Gottesmutter und ihrem Sohn zu helfen». Ausserdem fügt sie gelegentlich, offenbar zur Verstärkung ihrer Privatanliegen, widerrechtlich Kopien oder Auszüge aus dem Schriftgut Schönstatts und aus Schönstatt-Arbeitsmaterialien bei.

Als Schönstätter Marienschwestern teilen wir mit:

1. Frau Margrit Schumacher ist keine Marienschwester.
2. Frau Schumacher hat in keiner Weise je einen Auftrag von uns erhalten. Sie handelt als Privatperson.
3. Wir distanzieren uns sowohl inhaltlich als auch in der ganzen Vorgehensweise von den Unternehmungen Frau Schumachers.

Wir bitten die Pfarrämter sowie Seelsorger und Seelsorgerinnen davon Kenntnis zu nehmen.

Schönstätter Marienschwestern,
Quarten

Bistum Basel

■ Stellenausschreibungen

Für die vakanten Pfarr- bzw. Seelsorgestellen im Seelsorgeverband Lenzburg-Wildeg-ge-Seon werden für die Pfarrei *Lenzburg* (AG) und die beiden Pfarr-Rektorate *Wildeg-ge* (AG) und *Seon* (AG) je ein Pfarrer oder ein Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin gesucht (siehe auch Inserateteil dieser Ausgabe).

Die auf 1. November 1998 vakant werdende Pfarrstelle von *Neuenhof* (AG) im Seelsorgeverband Neuenhof-Killwangen wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 27. Oktober 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum St. Gallen

■ Uznach/Schmerikon:

Pfarrereinsetzung von Josef Manser

Am Bettag, 20. September, ist in Uznach die 17monatige Pfarrvakanz zu Ende gegangen. Dekan Reto Oberholzer hat Josef Manser als Pfarrer von Uznach und Schmerikon eingesetzt. Für den 34jährigen Josef Manser ist es die erste Pfarrstelle. Zuvor war er während fast acht Jahren Kaplan in der St.-Paulus-Pfarrei in Gossau.

■ Appenzell: Pfarrereinsetzung von Stefan Guggenbühl

Am Fest des Kirchenpatrons Mauritius, 22. September, ist Stefan Guggenbühl durch Dekan Josef Raschle in sein Amt als Pfarrer von Appenzell-Eggerstanden-Schlatt eingesetzt worden. Der 55jährige Stefan Guggenbühl trat die Nachfolge des im März 1997 verstorbenen Pfarrers Ivo Koch an. Wie jener war er von der Standeskommission auch zum Standespfarrer gewählt worden, das heisst er ist für die Regierung der offizielle kirchliche Ansprechpartner. Vor seinem Wechsel nach Appenzell war er während 17 Jahren Pfarrer in Azmoos und Religionslehrer an der Kantonsschule Sargans.

■ Seelsorgerat und Muslime

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen beschäftigte sich an seiner September-Tagung im Pfarreiheim Wattwil mit Erfahrungen, die mit Muslimen am Arbeitsplatz, in der Schule, in Läden und Jugendzentren gemacht werden, und mit Konfliktfeldern, die sich aus dem Zusammenleben von Christen und Muslimen beispielsweise im Kindergarten und in der Schule oder in Mischehen ergeben. Zahlen über Muslime in der Schweiz (Ende 1997 dürften es 300 000 gewesen sein) und Informationen zum Islam als Lebensmodell lieferte der aus dem Toggenburg stammende Thomas Angehrn. Als Gemeindeleiter in Däniken weiss er aus seiner seelsorgerlichen Arbeit, wo es zu Konflikten kommen kann zwischen Christen und Muslimen. Zusammen mit dem ebenfalls «muslimerfahrenen» Pfarrer Werner Weibel aus Bazenheid, ist er Mitglied der Arbeitsgruppe «Muslime» der Schweizeri-

schen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF). Beide Gäste wünschen sich mutige und überzeugte Christen, die zu ihrer kirchlich-religiösen Identität stehen und aus dieser Position der Stärke heraus auf die Anliegen der Muslime eingehen. Beide ermuntern sie Christen wie Muslime, über die Schlagzeilenkenntnisse hinaus mehr voneinander wissen zu *wollen*. Beide setzen sich für einen kritischen und sympathischen Dialog zwischen Christen und Muslimen ein.

Wie aber kann ein solcher Dialog zustande kommen? Wie kann in den Pfarreien ein Klima geschaffen werden, in dem ein Dialog möglich wird? Der Seelsorger muss am Thema bleiben. Fürs erste ist lediglich ein Pflock eingeschlagen worden.

■ Im Herrn verschieden

Josef Broger, Primissar, Neu St. Johann

Nach langem, vorbildlich ertragenen Leiden ist Primissar Josef Broger am 13. September 1998 gestorben. Als Katechet im Johanneum, dem Heilpädagogischen Zentrum für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Neu St. Johann, hatte er sich ganz in den Dienst der behinderten Kinder gestellt und sie nicht nur unterrichtet, sondern mit ihnen in seiner lebenswürdigen väterlichen Art auch die Freizeit geteilt. Und das über 40 Jahre. Der 1915 in St. Gallen geborene und dort mit sieben Geschwistern aufgewachsene Josef Broger war 1945 in den letzten Kriegstagen zum Priester geweiht worden. An seiner Primiz am 2. April 1945 in St. Otmar wurde die Segensandacht mit einer Friedensandacht verbunden. In der Einladung zum Fest hiess es unter anderem: «Der Zeitumstände wegen wird die weltliche Feier in engstem Rahmen gehalten.» Die Bescheidenheit begleitete ihn sein ganzes Leben. Nach Kaplanentätigkeit in Niederglatt und Schmerikon zog Josef Broger 1956 nach St. Johann. Als «Lebensstelle» war ihm das Katechetenamt im Johanneum angeboten worden. Er hat dies wörtlich genommen und weil ihm die Kinder so sehr ans Herz gewachsen waren, blieb er über die Pensionierung hinaus im Haus, zuerst noch als Katechet, dann als Primissar. Im Betrieb des Johanneums hatte sich während seiner Tätigkeit vieles geändert. Und er hatte immer wieder von ihm lieben Menschen Abschied nehmen müssen, so noch im vergangenen Jahr von der letzten Menzinger Schwester. Das Heim war ihm jedoch so sehr zur Heimat geworden, dass es ihm schwergefallen wäre, im Alter anderswo nochmals Fuss zu fassen. In Neu St. Johann ist er am 18. September beerdigt worden.

Neue Bücher

Eine ergiebige Fundgrube für Geschichten

Eigentlich hatte Willi Hoffsummer vor, es bei seiner fünfbandigen Sammlung von Kurzgeschichten¹ bewenden zu lassen. Er stiess aber immer wieder neu auf aussagekräftige Geschichten. Auch die Nachfrage hielt an. So liegt nun der erste Band einer frischen Reihe vor.² Das Ganze ist aber nicht einfach eine Weiterführung des früher Gemachten. Die Geschichten sind jetzt länger. Mitgegeben sind auch knappe Anregungen für die Darbietung und die Einsatzmöglichkeiten. Gleich bleibt die thematische Anordnung, die dem Suchenden den Weg zu einer Geschichte weist.

Dieser erste Band wird dem Titel gerecht: Die Geschichten geben die heutige Wirklichkeit wieder – ihre unbarmherzige Härte, ihr Suchen, ihre Erwartungen und ihr Hoffen. Von der hohen Qualität des Buches hier darf auch der Benützer, der einem kritischen Publikum seine Aussage in aller Anschaulichkeit vermitteln möchte, mit Erfolgserlebnissen rechnen.

Jakob Bernet

¹ Kurzgeschichten 1, Mainz 1981 (16. Auflage 1996). Kurzgeschichten 2, Mainz 1983 (10. Auflage 1996). Kurzgeschichten 3, Mainz 1987 (8. Auflage 1997). Kurzgeschichten 4, Mainz 1991 (5. Auflage 1996). Kurzgeschichten 5, Mainz 1994 (3. Auflage 1995).

² Willi Hoffsummer (Hrsg.), In Geschichten das Leben spiegeln. Band 1. 140 Geschichten mit Anregungen für Gottesdienst, Schule und Gruppe, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1997, 180 Seiten.

Niklaus Wolf von Rippertschwand und seine Zeit

Für den Seligsprechungsprozess von Niklaus Wolf von Rippertschwand mussten alle erreichbaren Dokumente zusammengestellt werden. So ist ein Werk von über 1000 Seiten entstanden. Es enthält in 14 Kapiteln 474 Dokumente mit über 1600 Namen und die dazugehörenden Register.

Die Dokumente betreffen vor allem den Kanton Luzern zur Zeit seiner bewegtesten Geschichte, die wegen der Jubiläen besonders aktuell geworden ist. Die Dokumente stammen zum Teil direkt aus den Archiven und zum Teil aus der Quellenliteratur. Sie vermitteln mit ihren Einzelheiten ein konkretes Bild nicht nur von Vater Wolf, sondern auch von den dramatischen Entwicklungen der damaligen Zeit in Kirche und Staat.

Die Einführungen zu den einzelnen Kapiteln geben einen Überblick über Zeit und Umstände des Lebens von Vater Wolf. Über 1400 Anmerkungen verweisen auf die Literatur und fügen viele interessante Details hinzu. Wer in einer bestimmten Frage weiterforschen will, kann hier den Faden aufnehmen.

Eine besondere Aktualität erhalten diese Dokumente, weil sie die wechselvolle Ge-

schichte des Kantons Luzern jener Zeit betreffen, als die alte Eidgenossenschaft unterging und die neue Eidgenossenschaft ein tragfähiges Fundament für ihren Weg in die Zukunft suchte:

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Edmund Arens, Professor, Bergstrasse 13, 6004 Luzern

Jakob Bernet, Pfarrer, Chleweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Jürgen Heinze, Pastoralassistent, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens

Andreas Kapeller, Mag., Postfach 226, A-5010 Salzburg

Dr. Christian Kissling, Terrassenweg 10, 3012 Bern

P. Walter Ludin OFM Cap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Brigitte Muth-Oelschner, Diözesane Informationsstelle, Postfach 216, 4501 Solothurn

Dr. Thomas Staubli, Feldegstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041- 429 53 27, Telefax 041- 429 53 21
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041- 228 55 16

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01- 262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071- 311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041- 429 53 20, Telefax 041- 429 53 21
E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041- 429 53 86, Telefax 041- 429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich
Versandgebühren;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

1798–1848. In diese Zeit fällt das Wirken von Vater Wolf, durch das die Ereignisse wesentlich mitgeprägt wurden. Man hat sich gefragt, ob man das 200-Jahr-Jubiläum der Helvetik von 1798 oder das 150-Jahr-Jubiläum der neuen Bundesverfassung von 1848 feiern soll. Uns scheint, man sollte das Ringen der Eidgenossenschaft zwischen diesen beiden Daten «feiern», das heisst «bedenken».

Wer diese Zeit bedenken will, findet in dieser Dokumentation viel interessantes Material, das an einem konkreten Beispiel aus dem Kanton Luzern die Vorgänge darstellt. Der Kanton Luzern war damals ein besonderer Brennpunkt der geistigen Auseinandersetzungen.

Die Dokumentation ist zum Preis von Fr. 150.– erhältlich beim Vater-Wolf-Sekretariat, Surseestrasse 33, 6206 Neuenkirch, Telefon 041-467 11 66. *Mitgeteilt*

Vater Wolf

Anselm Keel, Niklaus Wolf von Rippertschwand. Der senkrechte Querdenker, Paulusverlag, Freiburg 1996, 282 Seiten.

Immer noch ist der «Vater Niklaus Wolf von Rippertschwand» (1756–1832) vielen unbekannt. Andere stehen dem charismatisch begabten und geprägten Bauer verständnislos gegenüber. Wolf – der Autor nennt ihn senkrechten Querdenker – setzte sich in der Zeit der Helvetik, die stark von der Aufklärung geprägt war, für Kirche und Glauben ein. Da entdeckte er sein persönliches Heilungscharisma. Der christozentrische Bauer übte seinen Einfluss besonders durch seine Gebetsgruppen, von denen auch sein jüngerer Freund Josef Leu von Ebersol beeinflusst war, aus.

Der Kapuziner P. Anselm Keel hat sich mit erstaunlichem Fleiss und grossem Engagement für eine zeitgemässe Biographie und Deutung des senkrechten Querdenkers eingesetzt. Das ist lobenswert, denn der Mystiker von Neuenkirch verfügt nicht über die Lobby eines einflussreichen Ordens. Aber er hat viele vereinzelt Verehrer. Anselm Keel kann auf einige gute biographische Quellen und Materialien zurückgreifen, besonders auf die über 1000 Seiten umfassende Dokumentation des Vizepostu-

lators für die Seligsprechung Max Syfrig. Doch Anselm Keel will keine Biographie mit quellenkritischem Apparat vorlegen, er bleibt Volkschriftsteller, der mit breiter Epik und belehrendem Engagement arbeitet. *Leo Ettlin*

Bruder Klaus

Werner T. Huber, Bruder Klaus. Niklaus von Flüe in den Zeugnissen seiner Zeitgenossen, Benziger Verlag, Zürich und Düsseldorf 1996, 247 Seiten.

Werner T. Huber beschäftigt sich seit Jahren mit der Biographie von Bruder Klaus. Er hat sich um die Edition und Ortung des sogenannten Pilgertraktes, den er Heinrich von Gundeldingen zuschreibt, grosse Verdienste erworben. Für beide – Pilgertraktat und seinen hypothetischen Verfasser – ist im vorliegenden Band reichlich Raum reserviert. Der Gesamtband gibt ausgewählte Quellenauszüge aus den Quelleneditionen von Robert Durrer und Rupert Amschwand wieder. Der Autor hat zu den einzelnen Quellen eine interpretierende Einleitung geschrieben – kenntnisreich und aus dem vollen schöpfend – ab und zu in wortdeutenden Interpretationen eigenwillig und gewagt. Wenn die Quelleneditionen von Durrer und Amschwand zu umständlich sind, der findet hier einen einfachen Zugang zum authentischen Bruder Klaus. *Leo Ettlin*

Jesusbegegnung am Werktag

Heinz Schürmann, Ein Jahr der Jesusbegegnung. Die Evangelien der liturgischen Lesordnung für Werktage ins Gebet genommen. Ein Werkbuch für Geistliche Schriftlesung und Inneres Gebet, hrsg. von Paul Christian, Bonifatius Verlag, Paderborn 1997, 400 Seiten.

Grundlegend für die «Jesusbegegnung im Verlauf des Jahres» ist das Jesusgebet, das mit den Evangelientexten der Wochentagslesungen in Zusammenhang gebracht wird. Das Bändchen bietet für jeden Wochentag die meist gekürzte und auf die wesentliche Aussage reduzierte Tageslesung des Messbuches. Im Zusammenhang mit diesem biblischen Text sind fünf meditative Gebetssätze formuliert. Diese Im-

pulse aus dem Evangelium sollen den geistlichen Gehalt der Perikope erschliessen und zusammen mit dem Jesusgebet spirituell bereichern. Das Bändchen stellt ein kostbares persönliches Geschenk des neustamentlichen Altmeisters Heinz Schürmann dar, eine Bereicherung für das geistliche Leben. *Leo Ettlin*

Fürbitten

Gotthard Niebert, Christus, höre uns. Fürbitten zu den Sonntagsgottesdiensten. Lesejahr B, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1996, 135 Seiten.

Das Buch bietet thematisch gute Anregungen für Einleitung und Entlassung in die Sonntagsgottesdienste und dazu auch ausformulierte Fürbitten. Sie zeugen von einem ausgeprägten Problemgespür des Autors, der als Realschullehrer und Fachleiter für katholische Religionslehre wirkt. Das Buch soll helfen, wie es der Autor versteht, die eigenen Fürbitten leichter und weniger zeitraubend zu formulieren. Die einzelnen Fürbitten beginnen mit einer Feststellung: Die Ehrfurcht vor dir wahr! Mitmenschen die Würde – die gilt im privaten und öffentlichen Bereich... jetzt folgt die eigentliche Fürbitte. Die guten Gedanken und Ideen für Einleitung und Schluss müssen wohl etwas aufgelöst werden, damit das Ohr auch mitkommt.

Hubert Götz (Hrsg.), In deiner Treue erhöhe mich. Fürbitten, Lesejahr C, Schwabenverlag, Ostfildern 1994, 150 Seiten.

«Fürbitten – eine immer wieder neue Aufgabe» (Benno Kleinheyer in «Heiliger Dienst» 46 [1992]). Diese Aussage ist zutreffend. Die Fürbitten sind als «Werkplatz des Liturgen» eine grosse Chance. Die Chance besteht darin, dass man auf den Beter eingeht und ihn fürbitend begleitet. Wer diese Chance nutzen will, ist für Anregungen dankbar. Die vorliegenden Fürbitten sind als Gemeinschaftswerk entstanden, indem Männer und Frauen daran arbeiteten. Sie sind lebensnah und engagiert und wirken nicht belehrend und überheblich. Werner Gross, Dozent für Liturgiewissenschaft am Priesterseminar in Rottenburg hat als Einleitung einen grundsätzlichen Artikel «Das allgemeine Gebet» beigesteuert. *Leo Ettlin*



Paulusverlag GmbH

6002 Luzern
Murbacherstrasse 29
Telefon und Fax 041-210 55 88



radio vatican

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz, KW: 6245/7250/9645 kHz

deutsch

Römisch-katholische Kirchgemeinden Büren/St. Pantaleon-Nuglar/Seewen

Drei Kirchgemeinden planen ihre Zukunft

Unsere drei benachbarten, im Schwarzbubenland gelegenen Kirchgemeinden zählen zusammen 1883 Katholiken. Die Jugendseelsorge ist bereits durch einen gut funktionierenden Jugendseelsorgeverband gelöst. Alle anderen auf uns zukommenden Aufgaben wollen wir nun gemeinsam in Angriff nehmen. Geplant ist ein Zusammenschluss in Form eines Seelsorgeverbandes. Also genau der richtige Zeitpunkt als

Pfarrer, Diakon oder Pastoralassistent/-in als Gemeindeleiter/-in

einzusteigen. Ein Zeitpunkt, zu dem auch noch Akzente gesetzt werden können. Sollten Sie also an dieser Herausforderung interessiert sein, so wenden Sie sich bitte an Frau A. Fischer, Schwärzlerstr. 5, 4421 St. Pantaleon, Telefon 061-911 08 46.

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Reinach (BL)** sucht per sofort

hauptamtlichen Katecheten

oder eine

hauptamtliche Katechetin

(80–100%)

In folgenden Aufgabenbereichen wird Ihr Einsatz erwünscht:

- Erteilung von Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen
- Gestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Begleitung von Jugendvereinen
- Mitarbeit bei allgemeinen Seelsorgeaufgaben

Unsere Kirchgemeinde besteht aus zwei grossen Pfarreien (St. Marien mit ca. 2500, und St. Niklaus mit ca. 4500 Gläubigen). Sie treffen bei uns eine breite und bunte Vielfalt religiös interessierter Menschen an, die sich in den Pfarreien engagieren.

Wir freuen uns, wenn Sie sich von diesen Zeilen angesprochen fühlen und bei uns mitarbeiten möchten. Ein geeigneter Arbeitsplatz steht für Sie im Pfarrhaus St. Nikolaus zur Verfügung. Sie sind Mitglied des Seelsorgeteams. Sie sind engagiert, teamfähig, tolerant, flexibel und aufgeschlossen für ökumenische Zusammenarbeit. Die Arbeit mit SchülerInnen und Jugendlichen ist für Sie eine Herausforderung und bereitet Ihnen Freude und Zufriedenheit.

Weitere Auskunft erteilt Frau C. Schuler-Schwabenhaus, Pastoralassistentin, Telefon 061-7113800 sowie der Personalverantwortliche des Kirchenrats, Herr Th. Jeker, Telefon 061-7120610 (abends).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an röm.-kath. Kirchgemeinde, zuhänden Herrn Th. Jeker, Hubackerweg 41, 4153 Reinach (BL).

An der Diözesanen Arbeitsstelle für Jugendseelsorge des Bistums St. Gallen ist krankheitshalber eine 60%-Stelle freigeworden.

Deshalb suchen wir auf 15. Oktober 1998 oder nach Vereinbarung

eine Diözesan-Jugendseelsorgerin oder einen Diözesan-Jugendseelsorger

Aufgaben der Stelle:

- Organisation und Durchführung von Aus- und Weiterbildungsangeboten für JugendseelsorgerInnen und ehrenamtliche Jugendbegleitpersonen
- Organisation und Durchführung von Fachtagungen
- Animation, Beratung und Begleitung von Einzelpersonen und Gruppen
- Erarbeitung von Konzepten und Modellen für kirchliche Jugendarbeit
- administrative Aufgaben (PC)
- Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

Anforderungen:

- Ausbildung in Theologie/Katechese
- Erfahrung in kirchlicher Jugendseelsorge auf Pfarrei-, und wenn möglich auf Regionalebene
- Teamfähigkeit
- Freude an der Zusammenarbeit mit JugendseelsorgerInnen, jungen Erwachsenen und mit kirchlichen Gremien
- Teilnahme am kirchlichen Leben

Die Entlohnung richtet sich nach den vergleichbaren kirchlichen Einsätzen und entsprechen der Ausbildung und bisherigen Tätigkeit.

Auskünfte erhalten Sie bei Reinhard Braun oder Linus Brändle, DAJU, Webergasse 15, 9000 St. Gallen, Telefon 071-223 87 70.

Schriftl. Bewerbungen sind bis 15. Oktober 1998 zu richten an: Diözesankatechet Ph. Hautle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

In den Gemeinden **Zwingen/Dittingen und Blauen** entsteht ein neuer Seelsorgeverband. In das neue Seelsorgeteam suchen wir einen/eine

Pastoralassistenten/-in

mit folgenden Arbeitsaufgaben:

- Gemeindeleitung der Pfarrei Dittingen (ca. 50%) sowie Mitarbeit in der Pfarrei Blauen
- Mitarbeit im Seelsorgeverband (z. B. Religionsunterricht, Jugendarbeit usw.)

Als Wohnung steht ein geräumiges Pfarrhaus in Dittingen zur Verfügung. Die Besoldung erfolgt gemäss ABO. Arbeitsbeginn: 1. 1. 1999 oder nach Vereinbarung.

Sollte Sie unser Stellenangebot ansprechen und eine abwechslungsreiche Arbeit in unseren Gemeinden interessieren, so melden Sie sich bitte bei einer der untenstehenden Adressen:

Bischöfliches Personalamt, Solothurn

Pfarrer Walter Meier, Pfarramt, 4222 Zwingen

Frau Theres Weibel, Kirchgemeindepräsidentin, Dorfstrasse 50, 4243 Dittingen

Kath. Kirchgemeinde Buchrain-Perlen

Buchrain ist eine Vorortsgemeinde von Luzern. Die Kirchgemeinde besteht aus zwei Pfarreien – Buchrain und Perlen (Kaplanei).

Für Perlen suchen wir nach Vereinbarung einen

Priester im ca. 50%-Pensum

zur seelsorgerischen Begleitung der gegen 400 Pfarreiangehörigen.

Über das gesamte Aufgabenfeld und die Zusammenarbeit mit dem Gemeindeteil Buchrain möchten wir gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen.

Ihr Interesse an dieser vielseitigen Tätigkeit freut uns.

Für Fragen stehen Ihnen gerne zur Verfügung: Stephan Schmid-Keiser, Pastoralassistent, Telefon 041-440 13 30, und Peter Henz, Kirchenratspräsident, Blumenweg 6, 6033 Buchrain, Telefon 041-455 84 09, die gerne auf Ihre Bewerbung eingehen.

Der römisch-katholische Seelsorgeverband Lenzburg-Seon-Wildegg

steht am Beginn einer neuen Zukunft. Wir wollen das kirchliche Leben in drei Seelsorgekreisen gestalten.

Für diese herausfordernde Aufbauarbeit suchen wir für jeden dieser Seelsorgekreise je einen/eine

Gemeindeleiter/-in oder Pfarrer

Zusätzlich wünschen wir uns im Dienste aller Seelsorgekreise einen **priesterlichen Mitarbeiter**

Die Seelsorgekreise Lenzburg (5200 Katholiken), Seon (2500 Katholiken) und Wildegg (3700 Katholiken) umfassen insgesamt 19 politische Gemeinden in der Diaspora. Wir sind auf der Suche nach neuen Wegen im kirchlichen Leben – besonders in der Gestaltung der Gottesdienste, in der Entwicklung zukunftsfähiger katechetischer Formen, in einer weltoffenen Diakonie, im vielfältigen Vereins- und Gruppenleben und in der ökumenischen Zusammenarbeit. Wir möchten, dass junge Familien, Singles oder engagierte Frauengruppen ebenso wie alte Menschen zum kirchlichen Leben beitragen können. Wert legen wir auf ein engagiertes Miteinander mit der Mission Cattolica. Auch die Partnerschaft zu Jugendlichen, das Gespräch mit kirchenkritischen Menschen und mit der Öffentlichkeit soll unser kirchliches Leben inspirieren.

Wir freuen uns auf Sie, wenn Sie sich zutrauen, uns auf diesen Wegen zu motivieren und zu begleiten. Die Aufbauarbeit erfordert von Ihnen auch die ausgesprochene Fähigkeit, die Zusammenarbeit in den drei Seelsorgekreisen und die Wahrnehmung der gemeinsamen Aufgaben mitzugestalten. Wir können uns auch gut ein bereits bestehendes Team vorstellen.

Wir gehen davon aus, dass Sie Ihren Wohnsitz im Gebiet Ihrer pastoralen Aufgabe nehmen. In allen drei Seelsorgekreisen stehen Pfarrhäuser zur Verfügung. Anderen Wohnmöglichkeiten stehen wir aufgeschlossen gegenüber – speziell wenn Sie mit Kindern zu uns kommen.

Senden Sie Ihre Bewerbung an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Auskunft erteilt gerne:

Bernadette Braun, Mitglied der Wahlkommission, Telefon 062-777 37 41, und Hannes Weder, derzeitiger Pfarradministrator, Telefon 062-885 05 60.



Röm.-Kath. Kirchgemeinde Therwil/Biel-Benken (BL)

Unsere Pfarrei zählt im stadtnahen Dorf Therwil 3200 und im benachbarten Biel-Benken 800 Katholiken. Die schöne Barockkirche prägt den Dorfkern von Therwil. In Biel-Benken sind wir in der reformierten Kirche zu Gast. Beide Dörfer zeichnen sich auf politischer wie kirchlicher Ebene durch ein reges Vereins- und Gruppenleben aus.

Wir suchen für die Leitung unserer Pfarrei den

Pfarrer oder den/die Gemeindeleiter/-in

Wir möchten mit den interessierten Bewerbern/Bewerberinnen gemeinsam die beste arbeitsteilige Lösung finden. Wir stellen uns vor, dass wir einem Priester, der auch die Gemeindeleitung übernimmt, einen Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin mit Schwerpunkt Jugendarbeit zur Seite stellen. – Umgekehrt suchen wir den Laientheologen oder die Laientheologin in der Funktion der Gemeindeleitung sowie als Ergänzung den priesterlichen Seelsorger, der bis zu 60% für die Pfarrei tätig sein kann. – Zusammen mit der vollamtlichen Katechetin, der Pfarreisekretärin und den zahlreichen freiwilligen Helfern bestehen gute Chancen, frei von vorgegebenen Strukturen, auch neue Wege zu beschreiten.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident des Kirchenrates, Aloys Schwietert, 4106 Therwil, Kleinfeldweg 15, Telefon 061-721 15 93. Bitte richten Sie die schriftliche Bewerbung sowohl an ihn als auch an das Personalamt des Bistums in Solothurn.

Begegnungen im Land der Bibel

Eine jüdische Friedensaktivistin und eine charismatische Palästinenserin, zwei Freundinnen, die beide in Jerusalem leben,

Rachel Freudenthal

und

Sumaya Farhat-Naser

ermuntern / bitten Sie, in ihrem Lande vor allem die „lebenden Steine“ zu besuchen. Sie setzen mit Ihrer Gruppe / Pfarrei damit ein Zeichen der Solidarität und können sich ein Bild machen von den Erwartungen und Hoffnungen, die viele Menschen auf beiden Seiten an den Friedensprozess im Heiligen Land knüpfen.

„Solidarisch reisen“ nach
Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, Sinai
mit

TERRA SANCTA TOURS ★

Fredy Christ, Buchstr. 35, 9001 St. Gallen
Tel. 071 222 20 50 / Fax 222 20 51

Verlangen Sie auch unsere Angebote für Pfarreireisen nach
Griechenland, Russland, Irland, Südengland, Jakobsweg usw.

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

40/1. 10. 1998

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN